

Nummer 23

34. Jahrgang

Gewerkschaft

Organ des Gesamt-Verbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs



PFINGSTGEDANKEN 1930



pingsten soll das Fest des Frohsinns sein! Das Grünen und Blühen in der Natur soll sich den Menschen mitteilen; die Erneuerung allen Lebens soll auch für die Menschheit in jedem Jahr neue Geltung haben. Aber wir können in diesen Zeiten der ungeheuerlichen Arbeitslosigkeit nur sehr bedingt der Fröhlichkeit das Wort reden. Gewiß hat es zu allen Zeiten in der Geschichte der Menschheit Aufstieg und Niedergang gegeben; gewiß lasteten jahrzehntelang, ja manchmal jahrhundertlang schwerste Bedrückungen auf dem Menschengeschlecht: von der Sklaverei über die finsternen Zeiten der Hexenprozesse bis zu jenen Vorkriegszeiten, da der Polizeistaat Preußen eine Allmacht war und die Arbeiterschaft nur ein Objekt der Gesetzgebung.

Mancher meinte nach den Revolutionstagen von 1918 die Welt sei eine andere geworden. Nun müsse der Frühling für ganz Europa kommen und ein Menschen-Pfingstfest könnte gefeiert werden im Geiste der Versöhnung, des Völkfriedens und des langsamen, aber stetigen Kulturfortschritts, verbunden mit dem Aufstieg der Millionen Arbeitenden. Von Amerika kam uns die Kunde, daß eine vollständige Umstellung der Industrie — die Rationalisierung — es ermögliche, die Produktion zu verzehnfachen mit der gleichen Zahl von Menschen. Deutschland war nicht nur in seinen wirtschaftsführenden Schichten, sondern auch in weiten Kreisen der Arbeiterschaft der Überzeugung, daß wir wieder den Auslandsmarkt stärker erobern und im Inlandsmarkt billige Warenpreise herbeiführen müßten. Daraus ergab sich die Erkenntnis, daß wir nicht Maschinenstürmer werden dürften, sondern der Rationalisierung gegenüber keine Schwierigkeiten machten. Und als nun die Rationalisierung zunächst in der Rohstoff- und Schwerindustrie einsetzte (Eisen- und Stahlproduktion, Bergbau, Transportwesen), ergab sich wohl für das Unternehmertum ein ungeheurer Dividendenregen, für die Arbeiterschaft aber eine gewaltige Arbeitslosigkeit. Mehr denn eine Million Arbeitslose wurden fast auf den ersten Rationalisierungsprozeß hin auf den Arbeitsmarkt gesetzt, und heute, da wir noch immer fast 3 Millionen Arbeitslose zählen, denkt so mancher, ob nicht doch die deutschen Gewerkschaften mit ihrer Zustimmung und Befürwortung der Rationalisierung einen Fehler gemacht hätten?

Wir müssen auch bei dieser besinnlichen Pfingstbetrachtung erklären, daß es nicht möglich schien, gegen die technische Entwicklung anzustürmen. Und wenn wir auch heute klarer erkennen, daß das Tempo dieser Rationalisierung im Interesse der Menschheit besser etwas langsamer vor sich gegangen wäre, ist doch auch in den Millionen Arbeitenden heute noch die Erkenntnis: Wir können uns nicht in einen Kampf mit den Maschinen einlassen, wir müssen versuchen, alles daran zu setzen, um auf andere Weise wieder gesunde Arbeitsmarktverhältnisse herbeizuführen! Und so zwingt uns diese Erkenntnis mit ganzer Kraft dahinzustreben, daß die Verkürzung der Arbeitszeit in stärkerem Maße als Forderung des Tages aufgestellt werden muß. Wir fordern einen Ausgleich des Rationalisierungsprozesses durch erheblich verkürzte Arbeitszeit!

Aber wir haben eine sehr starke Macht als Gegner. Das Unternehmertum, die sogenannten deutschen Wirtschaftsführer, feiern fröhliche Pfingsten. Sie haben seit Jahr und Tag die deutsche Öffentlichkeit berannt mit ihren Denkschriften, worin sie sich gegen alle neuzeitlichen Errungenschaften wenden. Sie wollen Abbau der Sozialpolitik und Herabsetzung der Löhne; der Verkürzung der Arbeitszeit stehen sie verständnislos gegenüber und kein Hauch eines wahren Pfingstgeistes ist bei ihnen. Sollen wir Arbeiter darum verzagen und auch an diesem frohen, blühenden Frühlingstag verzweifeln? Wir haben gewiß selten so schwierige Wochen und Monate erlebt wie sie jetzt hinter uns liegen und wie wir sie zum Teil noch vor uns haben. Das darf uns aber die pfingstliche Zuversicht nicht rauben, daß es möglich sein muß, dem gewaltigen Gegner beizukommen. Unser Pfingstgeist ist also Kampfgeist.

Und nun bringen wir uns in Erinnerung, daß Pfingsten ja auch das Fest des Geistes ist, da die Apostel auszogen in alle Lande und allen Völkern lehren sollten. Man scheute vor Jahrtausenden nicht die Mühen und Unbilden, die in der Einflüchtlosigkeit der Massen begründet waren. Man wollte aufklären und man ruhte nicht, bis der Pfingstgeist breite Massen der Völker erfaßte. So werden wir in noch viel stärkerem Maße als bisher uns an diesem Pfingsten geloben, die Aufklärungsarbeit durchzuführen.

Gewiß sind wir ein starker Groß-Verband. Mehr denn 700 000 stehen auf unserer Seite, aber weit über 1 Million stehen uns noch fern. Sie sind zerrissen, zersplittert in Meinungen und haben noch nicht das Wesen der wirtschaftlichen Klassenkämpfe erkannt.

Unser Pfingstgeist ist nicht der sentimentale Friedensgeist für alle und jeden, sondern der Grundgedanke der gewerkschaftlichen Organisationen geht dahin: wir wollen die bestehende willkürliche Herrschaft des Unternehmertums brechen — wir wollen eine Bedarfswirtschaft!

Bedarfswirtschaft und Sozialisierung ist unsere Pfingstbotschaft. Die Arbeiter der öffentlichen Betriebe und des Verkehrs, die mehr denn 30 Jahre Pionierarbeit leisteten für diese Bedarfswirtschaft, haben mancherlei Teilerfolge aufzuweisen. Sie wissen heute ganz genau, daß ohne Organisation auch kein frohes Pfingststündchen möglich wäre. Sie wissen aber auch, daß der rechte Pfingstgeist uns in noch viel stärkerem Maße zur Gemeinsamkeit führen muß. Die Gemeinsamkeit unserer Interessen bedingt Gemeinsamkeit des Handelns innerhalb unseres Verbandes.

Es ist gewiß kein Frost, daß in den großen Kulturländern: Amerika, England, Deutschland insgesamt mehr denn 10 Millionen Arbeitslose vorhanden sind, es ist aber doch eine Verheißung in dem Bewußtsein, daß diese ungeheuerlichen Dinge nicht unbegrenzte Zeit von den Millionen Massen ertragen werden können. Wir fordern Umstellung der gesamten Wirtschaft zur Bedarfswirtschaft! Wir fordern den Sozialismus! Dafür haben weder Unternehmer noch Verwaltungen heute in ihrer großen Mehrheit das nötige Verständnis. So bleibt nur die Wahl, den Kampf um Arbeit und Menschsein auf der ganzen Linie fortzusetzen. Wir müssen diese Zeit der Not nützen und jedem zum Bewußtsein bringen: Du gehörst in die Reihen der organisierten Arbeiterschaft. Pfingstgeist ist Kampfgeist!

Kundgebung des ADGB. und des AfA. für Beschaffung von Arbeit und Durchführung der Sozialpolitik

Gegenwärtig erleben die freien Gewerkschaften der Arbeiter, Angestellten und Beamten eine schwere Zeit. Die Wirtschaftskrise in Verbindung mit der Rationalisierung hat mehr denn 20 Prozent aller Gewerkschaftsmitglieder arbeitslos gemacht und auch die Hoffnung, daß mit Beginn des Baujahres in den Frühjahrsmonaten die Krise ihr Ende finden werde, war trügerisch. Heute noch sind mehr denn 2½ Millionen arbeitslos und Angestellte wie Arbeiter leiden unendlich schwer unter dem Druck dieser Krise. Aber auch die Beamten sind nicht davon verschont geblieben. Weitgehende Pläne auf Abbau der Gehälter, Sparmaßnahmen aller Art bedrohen auch hier die einmal errungene Position. Es ist wahrlich an der Zeit, daß die freien Gewerkschaften ihre Forderungen an das Reich und die Wirtschaft stellen, nachdem jetzt insbesondere von den sogenannten Wirtschaftsführern sogar ein Abbau der Spitzenlöhne, soweit sie nicht im Tarifvertrag verankert sind, geplant ist.

Der große Saal des Reichswirtschaftsrats war am 30. Mai 1930 angefüllt mit den Vertretern der Gewerkschaften des ADGB. und des AfA-Bundes. Kollege Graßmann, der zweite Vorsitzende des ADGB., eröffnete die Kundgebung mit dem Hinweis, daß die bestehenden Zustände die Arbeiterschaft mit ernster Sorge erfüllen. Alle Berufenen (zum Teil allerdings auch Unberufene) beschäftigen sich mit der Frage, wie man den Finanzetat sanieren und wie man insbesondere den arbeitslos gewordenen Hunderttausenden Arbeit beschaffen kann. Die deutschen Gewerkschaften, ohne Unterschied der verschiedenen Richtungen, besonders aber die freien Gewerkschaften haben die Gefahr erkannt, die mit der steigenden Arbeitslosigkeit nicht nur für die Beteiligten, sondern auch für Staat und Gesellschaft verbunden sind. Sie haben in früheren Zeiten wiederholt Vorschläge gemacht, die dem Uebel der Arbeitslosigkeit an der Wurzel zu Leibe gehen sollten. Aber ernsthafte Maßnahmen sind bis jetzt unterblieben. Wir sind auch heute nicht allein als Ankläger erschienen, sondern mit aller Nüchternheit und Skepsis, aber trotzdem erfüllt von der Notwendigkeit, auch unerwartet den letzten Nerv anzuspannen, um den großen Gefahren der Arbeitslosigkeit zu begegnen.

Alsdann sprach der erste Referent Spiedt, der Leiter der Sozialpolitischen Abteilung des ADGB., „Für den Schutz der Arbeitskraft“. Er wies einleitend darauf hin, daß das Unternehmertum unter dem Stichwort, die Konkurrenz mit dem Ausland lasse die bisherige sozialpolitische Belastung nicht länger zu, den Kampf aufgenommen habe. Die Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln zur Arbeitslosenversicherung müssen zum Ruin der Finanzen führen, sagen die Unternehmer. Es soll ein Abbau erzwungen werden, Deutschland steht am Vorabend ganz schwerer Kämpfe um das Lohnniveau seiner Arbeiter. Es ist sehr gut verstanden, als Geheimrat Duisberg kürzlich sagte, daß die Behandlung in den Parlamenten nicht ausreiche. Ist nun der geplante Abbau überhaupt imstande, das Ziel zu erreichen, oder droht nicht die große Gefahr, daß die unvermeidlichen und erbitterten Abwehrkämpfe eine viel stärkere Störung der Wirtschaft herbeiführen müssen? Welche Wege können gesucht werden, um Deutschland aus den unerträglichen Verhältnissen des deutschen Arbeitsmarktes herauszureißen? Redner schildert dann eindringlich die Arbeitslosigkeit, die sich erst ganz wenig in den letzten Wochen gelockert hat. Nimmt man alles zusammen, so sind heute in Deutschland eigentlich nur zwei Drittel aller Arbeitnehmer voll beschäftigt. Diese Entwicklung muß sich naturgemäß auch auf die Finanzen auswirken, so daß sich für die öffentlichen Mittel große Defizite ergeben. Alle bisherigen Berechnungen sind durch die weitere Steigerung der Arbeitslosigkeit erschüttert. Man muß heute mit einer laufenden Zahl von Arbeitslosen von mindestens 1,5 Millionen rechnen für das ganze Jahr, selbst wenn sich der Baumarkt in den nächsten Wochen erheblich verbessern sollte. Seit mehr denn einem Jahre geht der Kampf um die Arbeitslosenversicherung. Der Versicherungskreis ist im vorigen Jahre nicht unbeträchtlich verringert worden. Die schärfere Anwendung des § 89a umreißt den Begriff „arbeitslos“ stärker. Man hat damit insbesondere den Kleinbesitzer getroffen, der oftmals in den Wintermonaten mit seinem Besitz auch kein Einkommen herauswirkt. Säkulum ist die Einschränkung nach § 107c, die einen Ausgleich herbeiführen will, wenn der Arbeitslose in höheren Lohngebieten arbeitet und doch nur seine Unterstützung erhält nach den Sätzen des Wohnortes. Ferner sind die Strafbestimmungen außerordentlich verschärft worden. Die Unterstützungssperre wird erheblich strenger durchgeführt. Diese Dinge würden in Zeiten äußerster Not schließlich

zu tragen sein, wenn man nicht jetzt versuchen würde, einen grundsätzlichen Eingriff in die Versicherung zu machen. Man will wieder aus der Arbeitslosenversicherung eine Armenunterstützung machen und der einzelne Fall soll womöglich nach der Bedürftigkeit geprüft werden. Dabei wird die Öffentlichkeit systematisch irreführend unter dem Stichwort: „Es wird Mißbrauch getrieben mit der Unterstützung.“ Der Verwaltungsapparat ist zu kostspielig.“ Bei den heutigen Kontrollmaßnahmen ist weder das eine in größerem Umfange möglich, noch sind die Verwaltungskosten besonders hoch. Verglichen mit vielen anderen Verwaltungseinrichtungen (z. B. Versorgungstellen) sind sie sehr viel niedriger. Wir dürfen an dem Rechtsgrundsatz der Arbeitslosenversicherung nicht rütteln lassen und müssen das Bedürftigkeitsprinzip ablehnen gegenüber dem bestehenden Versicherungsprinzip. Man muß auch bedenken, daß wir neben der Arbeitslosenunterstützung gleichzeitig Arbeitsvermittlung in den Verwaltungen zu besorgen haben. Bei weiterer Einschränkung der Verwaltung besteht die Gefahr, daß nur Unterstützungsfragen bearbeitet werden und Arbeitsvermittlung und Arbeitsbeschaffung noch stärker in den Hintergrund treten. Dabei haben alle Ermahnungen an die Unternehmer, sich der öffentlichen Arbeitsvermittlung zu bedienen, nicht viel gefruchtet. Wenn es hoch kommt, gehen durch diese Vermittlung ein Fünftel aller offenen Stellen, während vier Fünftel abseits aller Kontrolle und Regelung vor sich gehen. Redner bringt in eindringlichen Worten der Presse zu Gehör, daß systematisch ein großer Teil der bürgerlichen Presse, insbesondere aber auch die sogenannte „neutrale“ Presse, falsche Berichte über angeblichen Mißbrauch von Arbeitslosen bringt. Es existiert im Berliner Osten sogar eine Stelle, die unter neutraler Flagge segelt und ständig Mißbräuche an die sogenannte unabhängige Presse sendet. Sie soll monatlich etwa 400 solcher Notizen in Umlauf bringen. Jede einzelne Notiz wird mit 10 Mk. extra bezahlt.

Die vorgesehene Einsparung bei den Jugendlichen unter 17 Jahren soll 12 Millionen ergeben, während man auch bei den über 65jährigen eine Ersparnis von 8 Millionen erreichen will. Sind diese Eingriffe schon außerordentlich bedenklich, so kann man als einen Einbruch in das Versicherungsprinzip bezeichnen die Ausschaltung der kurzen oder längeren Anwartschaft auf eine geringere oder höhere Unterstützung. Man will unter 52 Wochenbeiträgen nur Krisensätze zahlen und auch die hohen Lohnklassen 10 und 11 erhalten einen Ausfall von wöchentlich 4 bis 6 Mk. Man glaubt, damit 65 Millionen zu ersparen, und das Zentrum meint gleichzeitig damit das Saison-Arbeitslosenproblem zu lösen. Gewiß sind wir einverstanden mit der Bekämpfung jeden Mißbrauchs der Arbeitslosenversicherung sowie mit einer sparsamen Verwaltung. Wir sagen aber leidenschaftlichen Kampf an jeder prinzipiellen Änderung des Grundgesetzes der Versicherung. Wir verlangen den Ausbau der Krisenunterstützung. Wir werden auch den Gedanken mit allen Mitteln bekämpfen, der dahin geht, zwar die Beiträge auf 4½ Proz. zu erhöhen und dann noch die Krankenunterstützung abzubauen. Die Reform der Krankenunterstützung muß auf ganz anderen Gebieten liegen. Wir haben seit vielen Jahren gegen die Zersplitterung und für die Zentralisation der Krankenkassen unsere Stimme erhoben. Aber die Unternehmer wollen nur der Unterstützungsabbau. Gewiß sind wir keine Maschinenstürmer. Aber wir klagen an, daß eine Anpassung der Arbeitszeit an die veränderten technischen Grundlagen unterlassen worden ist. Der Kampf um die Sozialversicherung und der Kampf um den Lohn verfolgen beide das gleiche Ziel: Man will den Lebensstandard der Arbeitnehmer von Seiten des Unternehmers senken. Dem gegenüber erklären die deutschen Gewerkschaften, daß wir die ganze Widerstandskraft der deutschen Arbeitnehmer dagegen einsetzen werden.

Der Leiter der Wirtschaftspolitischen Abteilung des ADGB., Eggert, sprach „Gegen wirtschaftliche Katastrophopolitik“. Einleitend setzt der Redner eindringlich auseinander, daß die Wirtschaftskrise mit der Massenarbeitslosigkeit nichts anderes ist als die folgerichtige Begleitererscheinung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. In welcher Form auch immer die Wirtschaftskrisen auftreten, immer zeigt sich das gleiche Uebel, weil man nicht die Deckung des Bedarfs als ersten Grundsatz aufstellt, sondern zügelloses Gewinnstreben. Diese Erkenntnis darf aber nicht verleiten zu der Annahme, daß die jetzige Krise eine Art Naturereignis sei, die hingenommen werden müsse bis zum automatischen Anlauf einer besseren Wirtschaftskonjunktur.

Wir sind im Gegenteil der Meinung, daß die Gefahren groß sind, wenn nicht Mittel und Wege gefunden werden, aus dieser Situation herauszukommen. Die Eigenart der jetzigen deutschen Wirtschaftskrise ist in der Tatsache begründet: auf der einen Seite fast drei Millionen Arbeitslose, auf der anderen Seite fast bis zum Jahreschluß 1929 eine Hochproduktion (für das Unternehmertum), wie wir sie selten erlebt haben. Erst in den letzten Monaten ist die Produktion ein wenig zurückgegangen. Das Institut für Konjunkturforschung stellte für 1929 fest: Die Produktion war höher als in den früheren günstigsten Jahren der Nachinflationszeit. Die Ursachen der augenblicklichen Krise sind die oft falschen Rationalisierungsmaßnahmen, die Zollpolitik, die Preispolitik der Kartelle und besonders die rücksichtslose Drosselung der Auslandskredite. Die von den Unternehmern vorgeschlagene Lohnsenkung würde bedeuten, daß die Kaufkraft des Binnenmarktes, der mehr als vier Fünftel der deutschen Produktion aufnimmt, geschwächt würde. Wie kann man überhaupt von einer Senkung der Löhne in einem Augenblick sprechen, in dem die Regierung sich bemüht, die Lebensmittelpreise in die Höhe zu treiben? Die Gewerkschaften verlangen im Gegenteil Preissteigerungen, um die verminderte Kaufkraft wieder anzuregen. Wenn diese Preissteigerungen zu einer zeitweiligen Verringerung der Rentabilität führen, so ist das volkswirtschaftlich gerechtfertigt. In Notzeiten muß eben die Kapitalbildung hinter der Forderung nach Stärkung der Kaufkraft zurücktreten. Das fehlende Kapital ist vom Auslande hereinzuholen. Die dürstige Lebenshaltung der Erwerbslosen muß trotz der augenblicklichen Krise sichergestellt werden. Jetzt Löhne abzubauen, muß zu einer ungeheuren Erbitterung führen und Arbeitskämpfe auf breiter Front entfesseln. Ein besonderer Widerspruch ist auch in bezug auf die Agrarpolitik festzustellen. Das hat sogar der Reichsbund der deutschen Industrie anerkannt. Die Ankurbelung der Produktion kann nur erfolgen durch Lohnerhöhung und Preissteigerung. Präsident Hoover hat in Amerika ausdrücklich erklärt, daß die amerikanische Industrie trotz der ungeheuren Arbeitslosigkeit die Situation nicht zu Lohnherabsetzungen ausnützen dürfe. In gewissen Kreisen scheint man zu glauben, daß, nachdem der neue (Young-)Plan angenommen ist, damit eine neue Grundlage nicht nur für die Wirtschaft geschaffen würde, sondern daß man nun auch unverbrossen gegen die Arbeiterschaft vorgehen könne. Wir haben bereits im Januar 1930 vom Bundesauschuß des ADGB die Forderung nach einem Notopfer aus Beßig und Einkommen erhoben, nicht etwa gesondert für die Beamten. Wir erneuern diese Forderung für das Notopfer aus Beßig und Einkommen zur Sicherstellung der Erwerbslosenunterstützung. Aber dieses Notopfer darf nicht für andere Zwecke, sondern muß verwendet werden für die Arbeitslosenversicherung. Es geht ein Schrei durch das deutsche Volk nach Arbeit. Es ist nicht wahr, daß der deutsche Arbeiter nur von Unterstützungen leben möchte. Daß dieser Schrei der organisierten Arbeiterschaft deutlich gehört werde, möge diese Versammlung bekunden.

Im Anschluß an diese Referate sprach dann Arbeitsminister Stegerwald:

„Ich sehe einen Teil der Dinge erheblich anders als die beiden Vorredner. Wir befinden uns gegenwärtig in einer Weltwirtschaftskrise. Die gegenwärtige Weltkrise beruht einmal darauf, daß durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen große strukturelle Wandlungen in der Weltwirtschaft festzustellen sind und daß weiterhin die Produktionskapazität in Industrie und Landwirtschaft dem Bedarf weit vorausgeht ist. Auch ist in den letzten Jahren in einigen großen Ländern der Bedarf weitgehend vorfinanziert worden. In Deutschland arbeitet der bedeutendste Wirtschaftszweig, die Landwirtschaft, schon längere Zeit mit einer großen Unterbilanz, daneben wird mit zwei Millionen Arbeitslosen die deutsche Kaufkraft weiterhin jährlich um 4 bis 5 Milliarden Mark geschwächt. Dazu kommt in Deutschland die Verknappung des Kapitalmarktes, insbesondere für langfristige Anleihen, wodurch die deutsche Krise noch sehr erschwert wird. Auch in der Finanzpolitik des Reiches und der Gemeinden wurden in den letzten fünf Jahren schwere Fehler gemacht. Und so stehen wir im Jahre 1930 vor der nächsten Realität, daß, um die Finanzen des Reiches, der Länder, Gemeinden, Reichsbahn, Arbeitslosenversicherung usw. in Ordnung zu bringen, wir Volk und Wirtschaft mit rund 2 Milliarden Mark in derselben Stunde neu belasten müssen, in der man glaubte, daß durch die Annahme des Young-Planes Erleichterungen auf der ganzen Linie zu erwarten seien. Aus diesen Beobachtungen können wir gegenwärtig einen großen Pessimismus feststellen, und müssen wir im laufenden Jahre für 2 1/2 Millionen Arbeitslose über 2 Milliarden Mark an Unterstützungen aufwenden. Und nun wird mit einem gewissen Recht gesagt, daß es verfehlt sei, so hohe Unterstützungen zu verausgaben, anstatt mit diesem großen Betrag Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Das ist leichter gesagt als getan. Um 2 Millionen Arbeitslose normal beschäftigen zu können, sind an 6 Milliarden Mark notwendig. Diesen Betrag kann gegenwärtig keine Regierung, mag sie zusammengesetzt sein, wie sie will, weder durch Auslands- noch durch Inlandsanleihen, noch durch laufende Steuern beschaffen.

Weite Kreise machen sich in Deutschland von der wirtschaftlichen und finanziellen Größenordnung keine rechte Vorstellung. Von etwa 70 Milliarden Mark deutschen Volkseinkommens entfallen etwa 46 Milliarden Mark auf Löhne und Gehälter, davon auf Arbeiter und Angestellte, die sozialversicherungspflichtig sind, 33 bis 34 Milliarden. Wir geben im laufenden Jahre aus für Sozialversicherung einschließlich Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenfürsorge 6,5 Milliarden, für Wohlfahrtsfürsorge mindestens 1,5 Milliarden, für Kriegsbeschädigte 1,4 Milliarden, an Beamtenpensionen 1,9 Milliarden, Reparationen 2 Milliarden, an höheren Zinsen, die die deutsche Wirtschaft im Vergleich zu anderen Ländern ausbringen muß, 2 Milliarden. Das macht für diese sechs Posten allein über 15 Milliarden Mark oder gut 20 Proz. des deutschen Volkseinkommens, oder mehr als 30 Proz. der Löhne und Gehälter, die in Deutschland gezahlt werden, oder etwa 44 Proz. des Lohnes und Gehalts, das die Arbeiter und Angestellten beziehen, die sozialversicherungspflichtig sind. Aus einer Wirtschaft können nicht beliebig Abgaben herausgepreßt werden, wenn noch etwas übrig bleiben soll für die Lohn- und Gehaltsquote. Ich habe als Arbeitsminister bestimmt keine Veranlassung in Zweifelspessimismus zu machen. Trotzdem muß ich sagen, unsere Lage ist augenblicklich ernst. Die Reichsregierung wird alles aufbieten, um die vorhandenen Schwierigkeiten, insbesondere in der Finanzwirtschaft und auf dem Kapitalmarkt, soweit sie überhaupt pflöglich lösbar sind, zu überwinden. Durch verschiedene Maßnahmen, die bisher in Angriff genommen sind, hofft die Reichsregierung, wenn der Reichstag ihren Vorschlägen beiträgt, in kurzer Frist 120 000 bis 150 000 Arbeitern, insbesondere Bauarbeitern, Arbeit und Brot verschaffen zu können. Für jene, die nicht plötzlich in den Produktionsprozeß eingegliedert werden können, muß gesorgt werden. Innerhalb vier Wochen hat der Reichstag darüber zu entscheiden, wie neben den vorhandenen Mitteln noch für weitere 500 000 bis 600 000 Arbeitslose neue Mittel zu beschaffen sind.

Die Diskussion ergab ein Bild der Schwierigkeiten, die für die Gewerkschaften bestehen.

Dr. Croner vom Deutschen Werkmeisterverband erklärt, daß die AFD-Gewerkschaften im Kampf gegen den Abbau der Arbeitslosenversicherung solidarisch sind mit den Arbeitgebergewerkschaften.

Bernhard vom Deutschen Bauergewerksbund erinnert zunächst an die Gründung von Innungsaktenkassen und zitiert ein Rundschreiben der Maurerinnung von Gera, wonach nur die Arbeiter eingestellt werden sollen, die einen Revers unterschreiben, daß sie der Innungsstrafentlastung beitreten würden. Bernhard bespricht dann die Krise auf dem Baumarkt, durch die nicht nur die eigentlichen Bauberufe, sondern auch die Nebenberufe schwer in Mitleidenchaft gezogen werden. Seit es Zentralorganisationen der Bauarbeiter gebe, habe noch niemals ein solches Elend unter den Bauarbeitern geherrscht. Über 600 000 Bauarbeiter aller Berufe sind arbeitslos. Selbst jetzt nimmt in einigen Bezirken die Arbeitslosigkeit unter den Bauarbeitern noch zu. Im Vorjahr haben 100 000 organisierte Bauarbeiter noch nicht 26 Wochen Arbeit gehabt. In diesem Jahre werden es mindestens 250 000 sein. Bernhard weist auf die großen Leistungen hin, die die Gewerkschaften zur Unterstützung der Arbeitslosen aufbringen und zeigt die ungeheure Gefahr auf, die darin besteht, daß man Millionen Hungernder ohne jede Unterstützung läßt.

Sollen es die Bauarbeiter machen die Weinbauern? Sollen sie auch erst kniffler einwerfen oder noch Schlimmeres tun, ehe man ihnen hilft? Es sei ungeheuerlich, wie man diese verelendeten Bauarbeiter in der bürgerlichen Presse verkleumet. Besonders die sogenannte demokratische Presse, darunter das „Berliner Tageblatt“, gehe in unanständiger Weise gegen die Bauarbeiter. Die Sozialdemokratische Partei würde ein Verbrechen begangen haben, wenn sie, statt aus der Regierung zu gehen, das Spiel gegen die Arbeitslosen mitgespielt hätte. Unsere Kundgebung hier ist ein SOS-Ruf der ungeheuren Gefahr, die das Elend der Massen für den Staat bedeutet.

Schüller vom Textilarbeiterverband fordert im Hinblick auf die scharfe Rationalisierung Verkürzung der Arbeitszeit. Mit besonderer Energie wandte er sich gegen den Unterstützungsabbau bei der verheirateten Frau, die, wie z. B. die große Masse der Textilarbeiterinnen, doch wahrhaftig nicht zu ihrem Vergnügen in die Fabrik gehe.

Brandes, Vorsitzender des Metallarbeiterverbandes, stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen den Konflikt in der Schwerindustrie des Ruhrgebiets. Wie 1923 die Zerstörung des Achtstundentages von der Schwerindustrie ausging, wo die Arbeitszeit die kürzeste sein müßte, aber selbst heute noch die längste ist, so geht der Vorstoß gegen die Löhne diesmal auch von der Schwerindustrie aus, obwohl dort die Löhne unter dem allgemeinen Durchschnitt liegen. Die Folge einer Lohnkürzung würde die Drosselung der Massenkaufkraft bedeuten und somit Abzugsaktionen und Massenarbeitslosigkeit. Die gleichen Kräfte, die ein einmaliges Notopfer von 10 Proz. der hohen Einkommen für untragbar erklären, verlangen, daß die Arbeiter der Nordwest-Gruppe, die bei 53 1/2 Stunden die Woche einen Durchschnittsverdienst von 56 Mark haben, ein dauerndes Lohnopfer von 10 Proz. aufgelegt bekommen. Es ist unmöglich, daß sich das die Arbeiterschaft gefallen läßt!

Im Schlußwort warf Graßmann einen Blick auf die aufreizenden Wirkungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems, in dem bei einem Uebermaß an Produktion Hunger und Elend herrschen. Gerade die Nutznießer dieser Zustände seien in erster Linie verpflichtet, zur Linderung der Arbeitslosennot durch ein Notopfer beizutragen. Besser denn je muß die Arbeitnehmererschaft heute erkennen, daß, wenn es keine Gewerkschaften gäbe, sie in einer Zeit wie der untrigen geschaffen werden müßten, da ohne sie der Arbeitende und Arbeitslose von Lohndruck und Arbeitslosigkeit zermalmt würden.

Römische Gärten

Ein Gang durch berühmte Gärten Roms



in Italien oft gebrauchtes Wort ist „pazienza“, d. h. „Geduld“. Man bedarf dieser Tugend, wenn man auf der Fahrt von Rom nach Tivoli mit der Trambahn von Porta S. Lorenzo die 25-Kilometer bis zur Haltestelle Villa Ariana zurückgelegt, wozu 1½ Stunde erforderlich sind! Bis zu dieser Stelle ist die Landschaft flach und einförmig. — Programmgemäß muß die Villa Hadrians besichtigt werden, eine gewaltige Masse von altem Mauerwerk über 70 Hektar zerstreut. Die Pflanzenwelt bietet als Neues nur die Oelbäume, die zu beiden Seiten der Bahn sich in großen Beständen hinziehen. Welche Formensfülle zeigen oft die uralten Bäume! Welche Lebenskraft! Hier ein gewaltiger, wenn auch nicht hoher Stamm, aber völlig hohl und mit Steinen sorgfältig ausgemauert. Sein Wipfel ist dicht, wie der eines jungen Baumes. Andere haben Stedwurzeln gebildet, wie man sie bei den tropischen Mangroven sieht: drei bis zehn Pfeiler ragen einen Meter hoch aus dem Boden hervor und schließen sich dann erst zu einem Stamm zusammen. Sehr viele weisen eine auffällig starke Drehung auf. Wer wegen beschränkter Zeit sich begnügen muß, die schönen Zypressen- und Piniengruppen, wie sie über das Gelände von Hadrians Villa zerstreut sind, nur von der Bahn aus zu betrachten, widme aber den Olivenhainen einige Aufmerksamkeit, sie sind uner schöplich in ihrem Formenreichtum. — Betreten wir dann die Villa

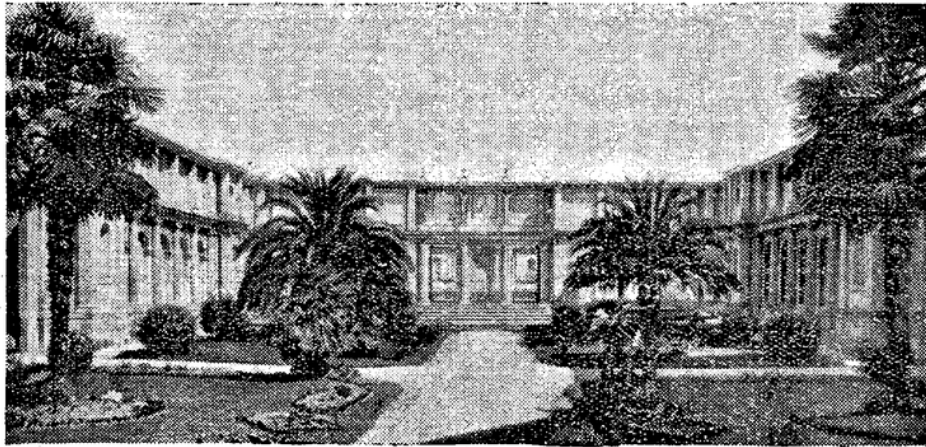
d'Este, so begegnen wir in den kasemattenartigen Gängen, die wir passieren müssen, um zum Garten hinabzusteigen, bereits Grotten mit fließendem Wasser, und Wasser ist es, mehr als Pflanzen, was dem Garten seinen Charakter gibt. Die ganze Anlage erinnert sehr an den „Generalife“ genannten Garten in Granada. Was die Mauern fürsten in Granada suchten, war Schutz vor der glühenden Sommerhitze Andalusiens. Was Kardinal Ippolit d'Este verlangte, war das gleiche, was die altrömischen Kaiser und Großen ihre Villen bei Tivoli zu bauen veranlaßte: eine Zufluchtsstätte vor der Sommerhitze Roms unweit der Stadt zu haben. Für diesen Zweck brauchte man keine Parterres mit buntem Blumenschmuck; solche bot der Frühling in Rom. Man wollte nur tiefen Schützen und plätscherndes Wasser. Letzteres bot die Gegend, und der Schöpfer des Ganges, Pirro Ligorio, verstand es, die Situation auszunützen.

Tivoli liegt auf einer Bergkette von mäßiger Höhe. Die Villa d'Este wurde am äußersten Rand des Hügels errichtet. Tritt man auf die Terrasse hinaus, so schweift der Blick über den Garten und die weite römische Campagna bis zu den zwei uralten Städtchen Montacelio und Palombora, jedes auf einem ungefähr 400 Meter hohen Berge gelegen. Neben und unter uns plätschert und rauscht es: Wasser und Wasser überall.

Die Villa Medici. Die Paläste der alten römischen Familien sind auf ihrer Straßenseite häufig von einer Unschönbarkeit, die merkwürdig mit der Pracht ihrer inneren Höfe und der den Gärten zugewendeten Seiten kontrastiert. Ganz besonders ist das bei der Villa Medici der Fall. Geht man von dem Piazzale della Trinita dei Monti nach dem Pincio zu, so sieht man nach wenig Schritten rechts ein mit der Bezeichnung „Academie Nationale de France“ versehenes Gebäude, das man für eine mit großer Sparsamkeit errichtete Schule halten könnte. Hat man aber seinen Namen an einem der für den Besuch freigegebenen Tage — Mittwoch und Sonnabend — in die Besucherliste eingetragen, und geht man dann in die Anlagen, so wird man überrascht von der Schönheit der Gartenseite des für den Kardinal Ricci de Montapulciano um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Annibale Cippi (wahrscheinlich nach Ratschlägen Michelangelos) errichteten Gebäudes. — Die Villa, unter welcher Bezeichnung man in Italien nie ein Gebäude allein, sondern einen Palast außerhalb der Stadt mit allen dazugehörigen Ländereien versteht, wurde 1605 von Kardinal Alessandro de Medici, dem späteren Papste Leo XI,

erworben und gelangte dann in den Besitz der Großherzöge von Toskana, bei denen sie bis 1803 verblieb. In diesem Jahre verlegte Napoleon in sie die 1666 von Ludwigs XIV. Minister Colbert gegründete Akademie für junge französische Maler, Bildhauer, Architekten, Graveure und Musiker, die in ihren Studien besondere Fähigkeiten gezeigt hatten. Bekannte Namen solcher ehemaliger „Pensionnaires“, wie sie bezeichnet werden, sind David, Berlioz, Gounod, Massenet und Thomas. Als Gast bewohnte der große Spanier Delasquez die Villa 1630. Ein unfreiwilliger Bewohner war Galilei von 1630 bis 1633, auf Befehl der Inquisition.

Die Anlagen sind sehr formal. Jeder der sich rechtwinklig schneidenden Wege bietet die Aussicht auf eine Statue. Ein Teil mit sehr hohen Buchsbaum- und Lorbeerhecken wird als „bono“ bezeichnet. Die Hecken schließen da bloße Grasplätze ein, auf denen immergrüne Eichen, oft von merkwürdiger Gestalt und Größe, Pinien, Zirbelsäume, Zypressen und Judasbäume stehen. Vor dem Palast sind die Buchsbaumhecken etwa halbmannshoch, sehr breit und dicht, und umschließen schöne Brunnen, immer mit Statuen geschmückt, ebenso verschiedene Gruppen von Bäumen, darunter Magnolien und Dattelpalmen, sowie die ja nirgends fehlenden Zypressen und Pinien. Ein oberer Garten gestattet von seinem höchsten Punkte aus, Belvedere genannt, eine der herrlichsten Rundsichten, die Rom bietet. Will man den ganzen Charakter der Villa Medici in zwei



Gärten der Villa de Papa Giulio

Worte fassen, so ist vielleicht „Anmutige Leichtigkeit“ die treffendste Bezeichnung. — Villa de Papa Giulio (spr. Dschulio) ist ein äußerlich nicht viel versprechendes Gebäude. Papst Julius III., der von 1550 bis 1555 auf dem heiligen Stuhle saß, ließ sich diesen Ruheort, vermutlich nach den Plänen des großen Vasari, erbauen und fuhr häufig auf reich geschmückter Barke den nahen Tiber hinauf, um in dem Asyl die Ruhe zu haben, die ihm der Vatikan nicht bot. Seit 1889 ist dort ein Museum eingerichtet, dessen amtliche Bezeichnung bedeutet „Kgl. Nationalmuseum der außerhalb der Stadt gefundenen Altertümer“, gewöhnlich wird es nur Museo de Villa Giulio genannt. Sein Inhalt ist von außerordentlicher Wichtigkeit, besonders in bezug auf Arbeiten in Bronze und Gold. Interessant ist die Anlage des Gartens. Er zeigt so recht, wie ein in seiner amtlichen Wohnung von größter Pracht umgebener Kirchenfürst sich ein nach seiner Anschauung beschickenes Heim dachte.

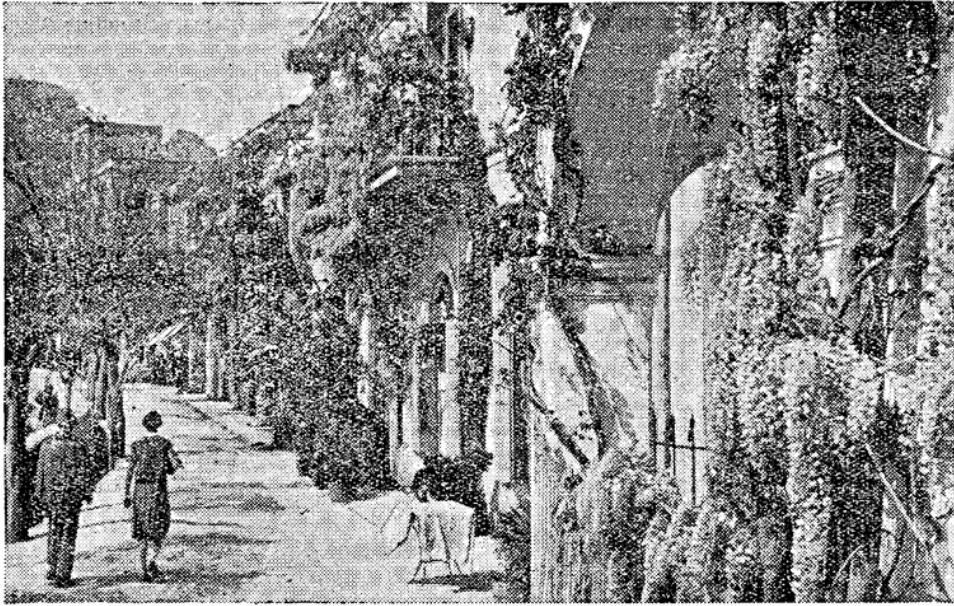
Sind wir durch das Atrium eingetreten, so gelangen wir zuerst in einen halbkreisförmigen Portico, der mit Fresken im pompejanischen Stil, die Vögel in Laub verschiedener Art darstellend, schon gemalt ist, und sehen dann vor uns ein Bild, das die hier wiedergegebene Photographie zeigt. Von diesem mit einigen Palmen bestandenen Hofe aus erreichen wir, geradeaus gehend, das Nymphäum, zu dem links und rechts bequeme Treppen hinabführen. Nach der ersten Flucht bemerken wir rechts eine lange lateinische Inschrift, die Einladung des Baumeisters Ammannati an die Besucher, die Villa so frei und ruhig zu genießen, als es beliebt, die Blumen und Früchte zu pflücken und sich verbienter Mühe zu erfreuen. Auf gleicher Flur sind zwei große Nischen mit den Statuen von Flügeltörnern. Eine weitere Treppe führt zu einem von zehn Nischen umgebenen Halbkreis, der einen Springbrunnen und ein Bassin für Wasserpflanzen enthält. Hinter dem Nymphäum ist ein dichter Bambusbestand, umgeben von Buchsbaumhecken, mit dazwischen stehenden Pinien und Lorbeerbäumen. Eine Nische mit einer antiken Statue schließt diesen mittleren Teil der Anlage.

Wenden wir uns wieder dem Eingang zu, so haben wir rechts eine größere Gartenfläche, die erst neu angelegt wurde, links dagegen, wieder von Buchsbaumhecken, Pinien und Lorbeerbäumen umgeben, die Nachbildung, in Größe des Originals, eines schönen etruskischen Tempels, dessen Reste 1882 bei Alatri auf-

gefunden wurden. Alte Sarkophage und Statuen sind in der ganzen Anlage an zahlreichen Stellen vorhanden. —

Wendet man sich vom Ausgang rechts, so gelangt man bald an den 1911 nach den Plänen Hagenbecks angelegten und besonders geschmackvoll bepflanzten Zoologischen Garten, vor dessen Eingang mehrere nicht hohe aber ungemein starke immergrüne Eichen stehen. — Eine andere alte Villa, die Villa Mattei,

auch Villa Celimontana genannt, liegt auf dem Hügel, zu dem man vom Kolosseum aus gelangt, wenn man die Via Claudio den Ruinen des Tempels des Claudios entlang geht. Nach wenigen Minuten hat man den Bogen der Konjulin Dolabella und Sitanus vor sich, Ueberreste eines 10 v. Chr. gebauten Aquädukts, etwas links davon die uralte Rundkirche S. Stefano Rotondo, rechts die 817 von Papst Paschalis I. bereits restaurierte Kirche S. Maria in Domnica, eine der ältesten Roms. Auf der gleichen Seite ist der Eingang zu genannter Villa. — Der ganze Hügel war im Altertum von Kasernen eingenommen, und der südliche Steilabfall, auf dem das Gebäude 1582 aufgeführt wurde, war der Platz, auf dem sich die Kaserne der 5. Cohorte der Sigitii, d. h. der altrömischen Feuerwehr befand. Von der Patrizierfamilie der Mattei erbaut, aber nach und nach in verschiedene Hände übergegangen, gelangte die Villa



Ein Straßenbild von Capri

schließlich in den Besitz eines Herrn v. Hoffmann, was zur Folge hatte, daß sie 1915 sequestriert und Eigentum der Stadt wurde. — Geht man den mit Buchscheiden gerahmten Eingangsweg entlang und schlägt man dann den zweiten Weg links ein, so gewahrt man eine prächtige Allee von Quercus Ilex, die an den Steilabfall führt, von dem aus man eine herrliche Aussicht auf die Albaner Berge, auf die Campagna mit ihren Ruinen und auf die Massen der Thermen des Caracalla hat. Der Hang ist mit Rosmarinbüschen, mit Opuntien, Agaven, Yucca und Apfelsinenbäumen bestanden. — Auf der Seite rechts des Hauptweges hat man eine originelle Allee geschaffen. Lorbeerbäume von stattlicher Höhe wurden mit ihren Wipfeln nach innen zu gegeneinander gerichtet, so daß sie einen Spitzbogengang bilden, wie man sie in der Gotik hat. Der tiefe Schatten dieser Allee verstärkt den eigenartigen Eindruck, den überhaupt der ganze

Park in seiner ländlichen Stille, mit den zahlreichen Resten antiker Skulpturen und der wunderbaren Aussicht macht. Es ist hier ein altes Stück der ewigen Stadt erhalten geblieben, das man mit seiner Umgebung betrachten muß. Einer der besten modernen italienischen Maler, Giuseppe Monti, hat die Villa Mattei und ihre herrlichen alten Baumgruppen wiederholt zum Gegenstand seiner Werke erkoren. Alban Doigt.

Capri im September

Vor fünfzehn Jahren war es noch möglich, auf Capri am Strand zu stehen und sich Schöffels Dichtung zu erinnern. Jetzt ist das schwieriger geworden. Wer ein Träumen durch seine Seele ziehen lassen will, muß gegen Autohupen und gegen die Jazzmusik zweier Roller-Skating Rinks abgehärtet sein. Diese Errungenschaften der Zivilisation hat sich Capri angeeignet. Immerhin ist die kleine Insel noch ein entzückender Aufenthaltsort für den Pflanzenfreund, selbst im Sommer; denn nahe beieinander kann man hier Pflanzengesellschaften studieren, die auf dem Festland durch mehr oder weniger große Entfernungen voneinander getrennt sind. Wir haben da vorerst die Gruppe der die steilen Küstenfelsen bewohnenden Pflanzen, dann die Bestandteile der Felsenrispenflora, weiter ein nicht unbeträchtliches Stück echter Macchia, hierauf die Bewohner der Mauern und schließlich die zahlreichen exotischen Arten an Häusern und in Gärten. Alles auf einer Insel, die 6 Kilometer lang und knapp 3 Kilometer breit ist, und aus zwei Kalksteinfelsen besteht, von denen der 340 Meter hohe östliche steil ins Meer abfällt, während der 585 Meter hohe Monte Solaro nach anfänglichem Steilabfall sich als Hochebene nach Westen hinzieht. Im Sattel zwischen beiden liegt das Städtchen Capri, mit Häusern so zusammengepfercht, daß man sich fragen möchte, wie die Baumeister nur auf die Idee kommen konnten, den vorhandenen Platz auf solche Art auszunutzen. Die winkligen Gäßchen sind aber von tadelloser Sauberkeit.

Wollen wir die Flora der Strandriffen kennenlernen, so gehen wir vom Marktplatz aus nach der Landestelle an der Südseite der Insel, Piccolo Marina genannt. Dort fällt die Küste fast senkrecht ab, aber in 9 Windungen führt eine schöne, ehemals „Via Krupp“, jetzt „Via Augusto“ genannte Straße an das Meer.

Eine typische Küstenpflanze ist der Meerfenchel aus der Familie der Doldenblütler, der mächtige Stöcke bildet. Diese Art geht vom Schwarzen Meer bis an die englische Küste, wo sie früher gesammelt und in Essig gelegt wurde. Shakespeare erwähnt den gefährlichen Beruf der Sammler dieser Pflanze in seinem „König Lear“. In Italien, wo man im allgemeinen viel wilde Pflanzen für kulturanthropologische Verwendung sammelt, scheint man den Meer-

fenchel nicht zu benutzen. Ein im Süden weit verbreiteter kleiner Kreuzblütler, „Alyssum maritimum“, ist durch seine in runden Köpfchen zusammengefaßten weißen Blüten und dem süßen Honiggeruch leicht erkennbar. Sehr auffällig ist auch der Kapernstrauch. Er bildet meist große Büsche mit lang herabhängenden und mit breitovalen Blättern besetzten Zweigen und Blüten mit Massen langer Staubfäden, ist aber nicht auf die Küstenfelsen beschränkt, sondern findet sich auch häufig an Mauern. Eine gelbblühende, oft sehr hoch aufstrebende Kompositenart ist „Inula viscosa“, ihrer klebrigen Blätter halber an der Riviera als Fliegenfalle benutzt. Die Beifußgewächse sind durch große Büsche der *Ariemisia arborea* vertreten. Von den Sträuchern und niedrigen Bäumen sind zu nennen: „Rosmarinus officinalis“, „Pistacia lentiscus“, mit Massen kleiner, roter Früchte besetzt, sowie „Juniperus phoenicea“. Hier, wie fast überall, sieht man noch die ovalen Köpfchen eines im übrigen vertrockneten Grases, „Lagurus ovatus“. Bedauerlich ist es, daß man nach Fertigstellung der Straße sich bemüht hat, an den Felswänden, die als ein Schutzrevier für die einheimische Flora hätten bewahrt werden sollen, allerhand fremdes Zeug anzupflanzen, besonders die „Opuntia Ficus-indica“, deren plumpe Formen ohnehin mehr als genug auf der Insel zu sehen sind.

Geht man von der Stadt aus durch Weingärten nach den Ruinen der Paläste des Kaisers Tiberius, so findet man die aus losen Steinen zusammengesetzten Mauern überall mit einer windenden Liliacee durchzogen. Das auffälligste Element der Flora der bald erreichten Bergkuppen sind aber die sehr gleichmäßig gerundeten Büsche der „Euphorbia dendroides“, die zwar an der Riviera vorhanden ist, dem übrigen Nord- und Mittelitalien aber fehlt und erst im neapolitanischen Gebiet wieder austritt. Die braunen, glänzenden Zweige des Strauches stehen merkwürdig von den graugrünen Blättern ab.

Im Frühling sind auf diesen Felskuppen viele und verschiedene Orchideen.

Eine Bergkuppe, San Michele genannt, und noch mit den Ueberresten alter Befestigungen gekrönt, hat ein neapolitanischer Mediziner, Professor Terezio Digino in einen sehr interessanten

Felsgarten verwandelt, in dem er auch, was besonders anerkennenswert ist, solchen einheimischen Pflanzen Schutz gewährt, die, wie das herrliche „*Lithospermum rosmarinifolium*“, das Blüten von erzianblau hat, leider von rücksichtslosen Besuchern nur allzuviel ausgerissen und dann weggeworfen werden. Im übrigen enthält der Garten eine reiche Auswahl von Sukkulenten, wie sie für solches Terrain passen.

Geht man von der „*Marina grande*“, dem Landungsplatz der Dampfer, die nach der Stadt führende Straße entlang, so gewahrt man kurz vor der kleinen Kirche S. Costanzo einen Weg zu der schon von den Phöniziern angelegten Treppe, die mit rund 800 Stufen nach dem Städtchen Anacapri führt. Längs dieser Treppe hat man links und rechts noch echte „*Macchia*“, denn die Formation des Berghangs verbietet seine Nutzung. Was ist die Bedeutung des Wortes *macchia* (spr. mákkia)? Eigentlich bedeutet es Flecken, Makel; aber man versteht darunter auch den von den Franzosen „*maqui*“, von den Spaniern „*monta bejo*“ genannten

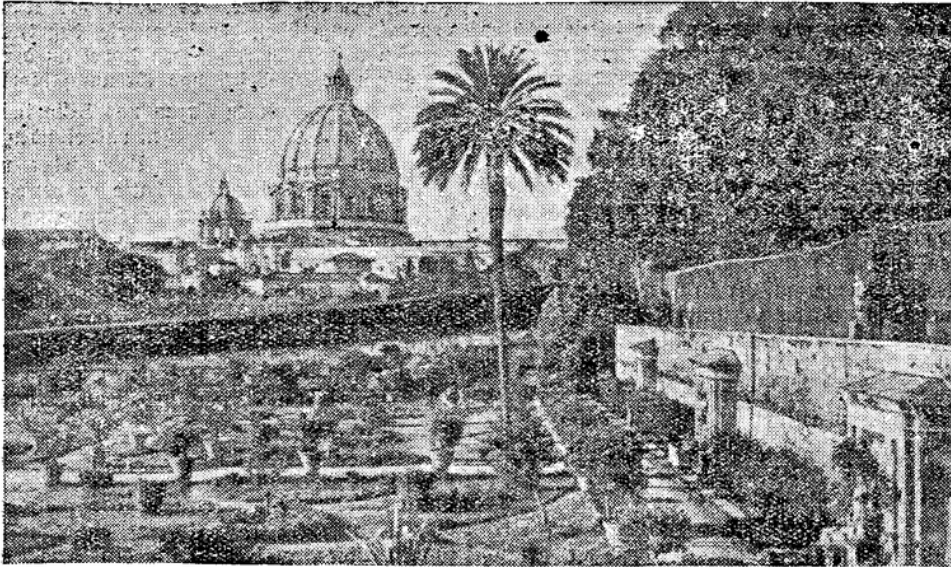
Buschwald, der sich vom Osten bis zum Westen der Mittelmeerländer mehr oder weniger findet. In der Hauptsache besteht er aus Arten, denen wir auch im lichten Hochwald als Unterholz begegnen. Wurden die hohen Stämme niedergeschlagen, wie das überall im Süden jahrhundertlang nur allzuviel geschah, so entwickelte sich unter dem Einfluß der größeren Besonnung dieser Niederwuchs in solchem Maße, daß er eine schier undurchdringliche Masse bildete. Derfasser hat aber auf der Insel Brioni, bei Pola, beobachtet, daß überall, wo es z. B. einer Eiche gelang, sich aus dem Gewirr emporzuarbeiten und eine gute Krone zu bilden, die *Macchia*-Typen infolge Lichtentziehung verkümmerten.

In früheren Zeiten bildeten die *Macchias* die Zufluchtsstätten der Banditen, unter welchem Worte eigentlich nicht kurzweg gewöhnliche Räuber zu verstehen sind, sondern Männer, die wegen irgendwelcher, vom Volke vielleicht, nicht aber von den Gesetzen, gebilligter Handlungen, wie etwa Mord aus Eifersucht, sich verborgen halten mußten. Die in Korsika noch vielfach herrschende Blutrache lieferte dort die Bewohner der *Macchias*. Da die Leute leben wollen, müssen sie wohl oder übel auch gelegentlich jemand ausplündern, und so wurde die Redensart „*andare nella macchia*“ (in die *Macchia* gehen) ein Euphemismus für „ein Bandit werden“, ohne daß aber ein absolut schlechtes Subjekt darunter verstanden worden wäre.

Der Papiermaulbeerbaum, „*Broussonetia papyrifera*“, ist im Süden selten als Alleebaum zu sehen; aber er ist seiner großen, breiten Blätter wegen ein guter Schattenspender. In Capri hat man jedenfalls die Vorzüge des Baumes erkannt und ihn zahlreich an Wegrändern gepflanzt. Entlang der „*Via Tragara*“, die sozusagen die Promenadenstraße ist, wechseln „*Nerium oleander*“ mit dem japanischen „*Ligustrum lucidum*“ ab. In dieser Straße kann man an alten Wänden und an den neuen Häusern eine beträchtliche Zahl von Arten sehen, die teils herabhängen, teils bis zu erstaunlicher Höhe klettern. Da sind, allerdings zurzeit nicht blühend, „*Mesembrianthemum floribundum*“ und „*Miacinaciforme*“ bemerkbar, in üppiger Blüte aber „*Ipomea purpurea*“, „*Plumbago capense*“ mit hellblauen Blüten, „*Trachelospermum jasminoides*“ und die Solanacee, „*Salichroa rhomboidea*“, aus Brasilien, beide weißblühend. Bei letzterer Art ähneln die Blüten in der Form unserem Maiglöckchen. „*Campsis radicans*“ bemerkte Verfasser nur bei dem Aufstieg zu der mittelalterlichen Burg, gewöhnlich nur „*Castello*“ genannt. Auf den Mauern steht vielfach „*Agave americana*“ oder „*Yucca aloifolia*“ und hinter ihm ragen die nun mit gelben und roten Früchten besetzten Stammglieder der „*Opuntia Ficus-indica*“ hervor, deren Früchte — nicht besonders wohl- schmeckend — man oft an den Häusern zum Ausreifen aufhängt. D.

Der vatikanische Garten

Am rechten Tiberufer im Nordwesten Roms erhebt sich ein Hügel, der außerhalb der vom Kaiser Aurelianus zwischen 270 und 275 n. Chr. erbauten Mauer liegt. Nach Plinius stand dort eine Eiche, die in bronzenen Buchstaben eine Inschrift in etruskischer Sprache trug und die seit undenklichen Zeiten verehrt wurde. Die ganze Gegend hieß „*Ager Vaticanus*“, und war ihrer „schlechten Luft“ wegen berüchtigt. Diese sogenannte schlechte Luft erklärt sich sehr einfach. Der Tiber suchte das Gebiet mit häufigen Uberschwemmungen heim, und in den so entstandenen Lachen fanden die als Träger des Malariagiftes erwiesenen Mücken günstige Brutplätze. Seit der Fluß in der Stadt reguliert ist, hört man wenig mehr von der *Malaria* (das Wort bedeutet „schlechte Luft“) oder vom „*Römischen Fieber*“, wie die Krankheit auch genannt wurde; sie ist aber noch schlimm genug in den jumpfigen Gegenden Italiens. Auf diesem *Ager Vaticanus* befanden sich



Der vatikanische Garten

kaiserliche Gärten, und Nero ließ dort einen Zirkus erbauen, in dem er, wie Tacitus berichtet, sich das Märtyrertum der Christen ansah. Auf diesem durch solches Blut geweihten Boden wurde die erste Peterskirche im Jahre 324 durch Konstantin den Großen erbaut, und um das Jahr 500 wurde auf dem Hügel neben ihr die erste Residenz der Päpste errichtet, in der Karl der Große wohnte, als er Rom besuchte. Das Gebäude verfiel aber nach und nach, so

daß Papst Innocenz III. es im 13. Jahrhundert umbaute, Nikolaus III. es wesentlich vergrößerte. Auf dieses Gebäude wurde im Laufe der Zeit die Anwendung des Wortes „*Datikan*“ beschränkt. Die Wohnung der Päpste befand sich im äußersten Süden der Stadt im Lateran. Der *Datikan* diente mehr für Repräsentationszwecke. Bei den im Mittelalter häufigen Feuden zwischen den großen römischen Adelsfamilien schien es den Päpsten später rascher, ihre Wohnung in einem Palast zu nehmen der insofern Schutz bot, als er durch einen gedeckten Gang mit der nahen Engelsburg verbunden war, und so wurde der *Datikan* vom Anfang des 15. Jahrhunderts ab die offizielle Wohnung der Päpste. Schon damals war ihm ein Garten angegliedert, über den aber nichts weiter bekannt ist, als daß am 24. Januar 1411 fünf große Wölfe darin erlegt wurden. Die Päpste setzten nacheinander mit mehr oder weniger Erfolg den Plan fort, den Nikolaus V. (1447—1455) gefaßt hatte: er wollte im *Datikan* die hohen geistlichen Beamten und die Wohnungen der Kardinäle haben und ihn zum größten und prächtigsten Palast der Welt ausbauen. Da er 345 Meter lang und 230 Meter breit ist, kann er wohl als größter gelten. Wenn auch das Bauwerk äußerlich nicht von besonderer Schönheit ist, so birgt es doch die herrlichsten Kunstschätze der Welt.

Unter den zwanzig Höfen des Gebäudes führt einer den Namen „*Giardino della Pigna*“ (Garten des Pinienzapfens) wegen des darin aufgestellten, dreiundeinhalb Meter hohen bronzenen Pinienzapfens, der ehemals in Agrippas künstlichem See stand, und den Papst Symmachus (498—514) in den Garten von St. Petri brachte, wo ihn Dante sah und in der „*Göttlichen Komödie*“ erwähnte. Der eigentliche Garten nimmt den ganzen Hügel westlich der Peterskirche und des *Datikans* ein. Nach Norden, Westen und Süden zu schließen ihn die alten Bastionen und Kurtinen von der Außenwelt ab. — Der Garten ist eigentlich ein Park, und nur ein sieben Meter unter dem Niveau seiner nächsten Umgebung liegender Teil, den unsere Abbildung zeigt, ist mit Blumen bestanden. Der übrige Teil ist mit immergrünen Eichen, Lorbeer, Kirschlorbeer, Oleander, Platanen, Zedern, Bambus usw. in der Weise bepflanzt, daß diese Arten kurze Alleen bilden, die den tiefen Schatten gewähren, der im Süden das wesentliche Element der Gärten ist.

(Aus dem „*Gärtnerzeitungsblatt*“.)

Kampf um's Brot

Die Not der amerikanischen Arbeiter zwingt in Chicago die Eisenbahner zum Streik. Bert, Tom, Billy und ihre Frauen diskutieren über die Notwendigkeit der Gewerkschaften. Das regt die schwangere Frau Billys, Sazon, zum Denken an und bringt sie auch in ein Gespräch mit der alten Mercedes, die den Kampf der Arbeiter als einen Kampf um einen Knochen bezeichnet. Kurz darauf entwickelt sich vor dem Hause Sazon's ein Streit zwischen Streikenden und Arbeitswilligen, in dessen Verlauf Bert tödlich und der Anführer der Streikbrecher durch drei Revolverkugeln verwundet wird. Als Folge des Schreckens hat Sazon eine Frühgeburt. Das Kind kommt tot zur Welt. Diese Vorgänge und die Tatsache, daß Billy selbst mit in den Streit gezogen wird, lassen ihn über die Gewerkschaften anders denken. Im Kampf um's Brot macht er sogar von seinen Fäusten Gebrauch. Die Uneinigkeit in der Arbeiterbewegung und der lange Streik lassen in Billy aber Zweifel aufkommen, ob der Streik mit Erfolg beendet werden kann.

XI.

Ein solcher Ausbruch Billys war indessen sehr selten, und es war das erstemal, daß Sazon ihn hörte. Er war immer mürrisch, eigensinnig und zähe, und der Whisky trug dazu bei, die Würmer der Selbstsicherheit in seinem Gehirn zu wimmelndem Leben zu erwecken.

Eines Abends kam Billy erst nach zwölf Uhr heim. Sazon's Angst stieg, weil sie ein Gerücht gehört hatte, daß es eine Prügelei zwischen Polizei und Streikenden gegeben hätte. Als Billy kam, sah sie gleich, daß das Gerücht die Wahrheit gesprochen hatte. Die Rockärmel waren ihm halb abgerissen, die Krawatte war verschwunden und alle Hemdknöpfe auf der Brust waren abgerissen. Als er den Hut abnahm, sah Sazon zu ihrem Schrecken, daß er eine Beule von der Größe eines Apfels am Kopf hatte.

„Weißt du, wer das getan hat? Der verfluchte Deutsche Hermannmann, und zwar mit einem Knüttel. Aber ich will ihn lehren und so, daß er es nicht wieder vergißt. Und auch einen andern Burschen habe ich mir gemerkt und werde ihn mir kaufen, wenn der Streik vorbei ist und wir ein bißchen zur Ruhe gekommen sind. Er heißt Blanchard, Roy Blanchard.“

„Doch nicht von der Firma Blanchard, Perkins u. Co.“ fragte Sazon, die Billys Wunde auswusch und wie gewöhnlich alles, was in ihrer Macht stand, tat, um ihn zu beruhigen.

„Eben — nur daß er der Sohn des Alten ist! Was tut er, der nie etwas anderes getan hat, als mit dem Geld des Alten um sich zu schmeißen? Spielt den Streikbrecher! Jawohl. Sein Name kommt in die Zeitung, und alle Unterröcke, denen er nachrennt, werden Feuer und Flamme und sagen: „Gott, der Roy Blanchard, das ist ein Kerl, ein richtiger Kerl! Ein Kerl — der Schwachkopf! Eines Tages werde ich ihn schon zu fassen kriegen. Noch nie haben mich die Finger so nach etwas gejuckt.“

Und — ja, den deutschen Polypen werde ich mir auch vornehmen. Er hat übrigens sein Fett abgekriegt. Einer schlug ihm ein Stück Kohle, so groß wie ein Wassereimer, auf den Kopf. Sie wagten nicht das Militär zu rufen. Und sie fürchteten sich zu scheßen. Ja, wir haben mit der Polizei aufgeräumt, und Kranken- und Patrouillenwagen mußten Ueberstunden machen. Weißt du — wir stoppten die ganze Prozession auf der Dierzehnten und dem Broadway, direkt vor dem Rathaus, griffen sie am hinteren Ende an, zerschnitten den Pferden an fünf Wagen die Stränge und gaben im Vorbeifahren den Bengeln von der Universität ein paar zärtliche Klapsse.“

„Aber was tat Blanchard denn?“ kam Sazon wieder auf ihre Frage zurück.

„Er führte die Prozession an und lenkte mein Gespann. Alle Gespanne waren aus meinem Stall. Er hatte eine ganze Schar von diesen Universitätsidioten gesammelt — Lummel, die aus der Tasche ihres Vaters leben. Sie kamen mit großen Kremsern in die Ställe gefahren und zogen die Wagen heraus, und die halbe Polizei von Oakland half ihnen. Ja, das war eine Vorstellung! Es regnete direkt Plastersteine, und du hättest hören sollen, wie die Knüttel auf unsere Häupter schlugen — ratakata, ratakata! Acht von unseren Leuten wurden festgenommen und dazu zehn Kutscher aus San Franzisko, die uns zu Hilfe gekommen waren. Das sind die reinen Teufel, diese San Franziskoer Kutscher. Es sah aus, als sei die halbe Arbeiterbevölkerung von Oakland uns zu Hilfe gekommen, und ein ganzes Heer von ihnen muß in den Gefängnissen sitzen. Unsere Rechtsanwälte müssen sich ihrer annehmen.“

Aber darauf kannst du dich verlassen, es ist das letztmal,

daß Roy Blanchard und seinesgleichen sich in unsere Sachen eingemischt haben. Blanchard fuhr im ersten Wagen, und er wurde einmal vom Bock heruntergeworfen, aber er hielt doch stand.“

„Er muß ein mutiger Mann sein“, warf Sazon ein.

„Mutig?“ rief Billy hitzig. „Mit der Polizei und dem Heer und der Flotte hinter sich? Schließlich nimmst du auch noch seine Partei! Mutig? Nimmst unseren Frauen und Kindern das Brot aus dem Munde!“

Am Morgen las Sazon in der Zeitung von dem fruchtlosen Versuch, den Fuhrleute streik zu beenden. Roy Blanchard wurde als Held und Vorbild aller reichen Bürger begrüßt, und Sazon konnte, und wenn es ihr Leben gekostet hätte, eine gewisse Bewunderung für seinen Mut nicht unterdrücken, ihr schien etwas Großes an der Art, wie er Front gegen den heulenden Pöbelhaufen gemacht hatte. Es wurde der Ausspruch eines Brigadegenerals angeführt, der bedauerte, daß das Militär nicht hinzugerufen worden war, um den Pöbel an der Kehle zu packen und Gehorsam gegen Gesetz und Ordnung hineinzuschütteln.

Am Abend gingen Sazon und Billy in die Stadt. Als er bei seiner Heimkehr nichts zu essen vorgefunden, hatte er Sazon unter den einen Arm und seinen Ueberzieher unter den andern genommen. Den Ueberzieher hatte er versezt, und er und Sazon hatten in trauriger, düsterer Stimmung in einem japanischen Restaurant gegessen, das auf irgendeine wunderbare Weise eine einigermaßen genügende Mahlzeit für zehn Cent servierte. Nach dem Essen wollten sie in ein Kino gehen, was fünf Cent für jeden kostete.

Vor der Zentralbank wurde Billy von zwei streikenden Kutschern angesprochen, die ihn mitnahmen. Sazon wartete an der Ecke, und als er nach dreiviertel Stunden wiederkam, wußte sie, daß er getrunken hatte.

Ein Stückchen weiterhin, vor dem Forum-Café, blieb er plötzlich stehen. An der Bordschwelle stand ein Privatautomobil, und ein junger Mann half zwei sehr elegant gekleideten Damen hinein. Auf dem Führersitz saß ein Chauffeur. Billy legte dem jungen Mann die Hand auf den Arm. Er war ebenso breit-schulterig wie Billy und eine Kleinigkeit größer. Er hatte blaue Augen, kräftige Züge, und Sazon fand, daß er ein schöner Mann war.

„Darf ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen, Kamerad?“ sagte Billy mit leiser, schleppender Stimme.

Der junge Mann warf einen hastigen Blick auf Billy und Sazon fragte ungeduldig:

„Was gibt es?“

„Sie sind Blanchard“, begann Billy. „Ich sah Sie gestern. Sie fuhren an der Spitze des Zuges.“

„Ja, hab ich das nicht gut gemacht?“ fragte Blanchard heiter mit einem hastigen Blick auf Sazon.

„Gewiß. Aber deshalb will ich mit Ihnen reden.“

„Wer sind Sie?“ fragte der andere, der jetzt plötzlich mißtrauisch geworden war.

„Einer von den streikenden Kutschern. Die Sache ist nämlich, daß Sie mein Gespann fuhren, ja, das ist alles. Nein, lassen Sie Ihr Schießisen stecken!“ — Blanchard hatte die Hand halb in die Tasche gesteckt. — „Ich will hier keinen Krach machen. Aber ich will Ihnen nur etwas sagen.“

„Dann beeilen Sie sich.“

Blanchard hob den Fuß, um ins Auto zu steigen.

„Jawohl!“, fuhr Billy fort, ohne im geringsten seine aufreizende Langsamkeit fallen zu lassen. „Ich will Ihnen nur sagen, daß ich Sie finden werde. Nicht, solange der Streik dauert. Aber später einmal, und dann werde ich Ihnen eine solche Tracht Prügel geben, wie Sie sie noch nie im Leben bekommen haben.“

Blanchard sah Billy forschend und mit Interesse an, und ein bewundernder Schimmer trat in seine Augen.

„Sie sind ein starker Bursche“, sagte er. „Aber glauben Sie auch, daß Sie das können?“

„Gewiß kann ich es. Ich werde es Ihnen schon zeigen.“

„Nun ja, Kamerad. Kommen Sie zu mir, wenn der Streik beendet ist — dann werden wir ja sehen, wer der Stärkere ist.“

„Dergessen Sie es nicht“, sagte Billy. „Ich werd es Ihnen zeigen.“

Kollegen, beachtet die „Rentka“!

Am 1. Januar 1927 wurde auf Grund eines Beschlusses des Münchner Verbandstages die Renten-, Pensions- und Sterbezuschußkasse, kurz „Rentka“ genannt, ins Leben gerufen. Viele tausend Mitglieder des ehemaligen Deutschen Verkehrsverbundes sind der „Rentka“ im Laufe der Jahre beigetreten. Vielen Hunderten hat diese Einrichtung bisher schon über die schlimmste Zeit durch Zahlung eines Sterbegeldzuschusses hinweggeholfen. Infolge dieser segensreichen Tätigkeit hat auch der Gesamt-Verband die „Rentka“ übernommen. Da durch den Zusammenschluß eine erhebliche Zahl von Mitgliedern vorhanden ist, die diese Einrichtung nicht kennen, sei in den nachfolgenden Zeilen der Zweck der „Rentka“ kurz erläutert.

Das Bestreben der Arbeiterschaft, für den Lebensabend zu sorgen, hat schon vor vielen Jahrzehnten zu heftigen Kämpfen in den Parlamenten geführt. Auch heute ist es leider noch unmöglich, in den gesetzgebenden Körperschaften irgendwelche Erhöhungen der unzureichenden Invaliden- und Altersrenten oder Ruhegeldzahlungen der Angestelltenversicherung durchzusetzen. Deshalb muß auch auf diesem Gebiete die Arbeiterschaft zur Selbsthilfe greifen, um sich für die Zeit der dauernden Erwerbsunfähigkeit ein bescheidenes, aber festes Einkommen zu sichern. Dabei will nun die „Rentka“ den Mitgliedern des Gesamt-Verbandes helfen, indem für die Zahlung eines verhältnismäßig geringen Beitrages, je nach Möglichkeit 30 bis 120 Pf. pro Woche, ein dauernder Zuschuß zu Renten bzw. Pensionen gezahlt wird. Die Leistungen sind der Beitragszahlung angepaßt, so daß schon nach Zahlung von

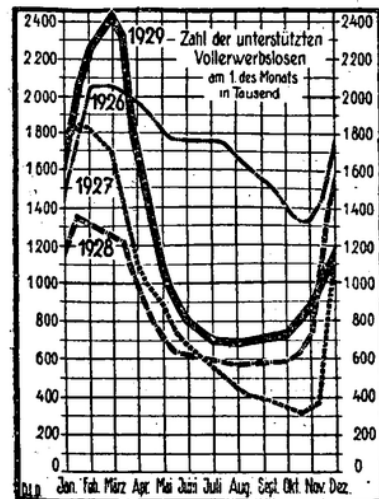
260 Wochenbeiträgen im Falle völliger Erwerbsunfähigkeit pro Monat das 15fache seines Wochenbeitrages als laufende Unterstützung gezahlt wird. Nach Leistung von 520 Wochenbeiträgen steigert sich der Rentenzuschuß auf das 30fache des Wochenbeitrages; außerdem wird den Witwen solcher Mitglieder eine laufende Unterstützung von 50 Proz. der Rente des Mannes gezahlt. Mitglieder, die auf die Zahlung einer Witwenrente keinen Wert legen, können eine Verzichtserklärung abgeben, so daß in solchen Fällen an Stelle der Witwenrente an die Hinterbliebenen ein Sterbegeldzuschuß je nach der Beitragsleistung bis zur Höhe von 1800 Mk. gezahlt wird. Bemerkenswert sei jedoch, daß die Verzichtserklärung gleich nach dem Eintritt des Mitgliedes abgegeben werden muß. Alle diese Leistungen sind nur möglich, weil die „Rentka“ ehrenamtlich von den Angestellten des Gesamt-Verbandes verwaltet wird, so daß keine großen Unkosten entstehen, sondern alle Gelder den Mitgliedern zugute kommen. Keine private Versicherungsgesellschaft ist infolge ihrer hohen Unkosten in der Lage, ihren Versicherten etwas Ähnliches zu bieten. Es sollte daher jedes einzelne Mitglied des Gesamt-Verbandes so schnell wie irgend möglich Mitglied der „Rentka“ werden, damit es sich später nicht einmal den Vorwurf zu machen braucht, es habe nicht rechtzeitig für sich und seine Familie gesorgt. Je größer der Kreis der Mitglieder, je mehr können die Leistungen der „Rentka“ ausgebaut werden. Verlangt noch heute von eurer Verwaltung einen Aufnahmeschein, werdet Mitglied und helft am Ausbau unserer „Rentka“!

Deutschlands Sozialpolitik in Zahlen

Regierungsrat Dr. Joachim Fischer schreibt im „Heimatsdienst“: Von Deutschlands Gesamtbevölkerung, die 1925 ohne das Saargebiet rund 62,5 Millionen betrug, sind mehr als die Hälfte, nämlich 32 Millionen Personen, hauptberuflich erwerbstätig. Während die Gesamtbevölkerung seit dem Jahre 1907 nur um 13,5 Proz. zugenommen hat, hat sich seitdem die Zahl der Erwerbstätigen um 27,2 Proz. vermehrt. In dieser Tatsache drücken sich deutlich die Folgen von Krieg und Inflation aus, die weite Kreise, namentlich Frauen, neu in das Erwerbsleben hineingezwungen haben. Eine große Rolle spielt dabei freilich auch der veränderte Altersaufbau der Bevölkerung, die infolge des Geburtenrückganges weniger Kinder, mehr Erwachsene umfaßt. Diese Tatsache wird oft übersehen, sie ist aber für die Sozialpolitik, namentlich die Sozialversicherung, die Wohnungsnot und den Arbeitsmarkt von größter Bedeutung. Innerhalb der Erwerbstätigen hat sich seit der Vorkriegszeit die Zahl der Unselbständigen, der Arbeiter, Angestellten und Beamten, viel stärker vermehrt als die der selbständigen Existenzen. Der Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen ist gegenüber der Vorkriegszeit zugunsten der Industrie stark zurückgegangen. — Die wirtschaftlichen Auswirkungen der Störung der Weltmärkte durch den Krieg spiegeln sich wohl am deutlichsten, zugleich auch am schrecklichsten in den Zahlen der Arbeitslosen wider. Die Arbeitslosigkeit, diese Geißel der Arbeiterschaft, ist eine internationale Erscheinung, unter der allerdings die deutschen Arbeitnehmer besonders schwer zu leiden haben. Während in der Vorkriegszeit sich die Arbeitslosigkeit im allgemeinen — genaue Zahlen liegen nicht vor — in mäßigen Grenzen hielt, wurden nach dem

Kurven nicht den vollen Umfang der Arbeitslosigkeit aufzeigen. Eine größere Zahl von Arbeitslosen (im Durchschnitt der Jahre 1927/28 ständig etwa 157 000), die die Bezugsdauer der Unterstützung in der Versicherung bereits erschöpft haben, erhalten statt dessen die sogenannte Krisenfürsorge. Daneben wird ein zahlenmäßig allerdings nicht genau erfassbarer Bruchteil der Arbeitslosen von der allgemeinen Fürsorge betreut, erscheint also nicht in den Statistiken der Arbeitslosigkeit. Bedeutende Summen hat die Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren verschlungen. Zur Unterstützung der Erwerbslosen mußten im Kalenderjahr 1928 fast 1 Milliarde Mark ausgegeben werden; dazu kommen noch Millionenbeträge, die für Notstandsarbeiten und dergleichen bereitgestellt wurden. — Die Höhe der Unterstützung, die der einzelne Arbeitslose erhält, bemißt sich nach seinem früheren Arbeitsdienst und der Größe seiner Familie. Man rechnet mit einem Unterstützungsatz von etwa 65 Mk. monatlich für den Erwerbslosen mit Frau und einem Kind — eine Summe, die sicherlich nicht übermäßig hoch ist. Das ist aber nur ein errechneter Durchschnittsatz, der sowohl unterschritten wie überschritten wird. Der niedrigste Unterstützungsatz beträgt 6 Mk., der höchste überhaupt erreichbare Satz für einen Arbeitslosen mit großer Familie 37,80 Mk. wöchentlich. — Eines der wichtigsten Glieder im Gefüge der deutschen Sozialpolitik bildet die Sozialversicherung. Sie versichert den deutschen Arbeitnehmer nach dem Grundsatz der Solidarität gegen Krankheit und Unfall, Berufsunfähigkeit und Invalidität, für den Fall der Mutterschaft und des Todes. Sie sucht ihn und sein kostbares Gut, seine Arbeitskraft, gegen die Wechselfälle des Lebens im Rahmen des Möglichen zu schützen. Sie zerfällt in die Kranken-, Unfall-, Invaliden-, Angestellten- und Knappschaftsversicherung. Es sind gewaltige Zahlen, die in

Das Heer der Erwerbslosen



Kriege Millionen unserer Volksgenossen von ihr betroffen. Ueber die Zahlen der von der Arbeitslosenversicherung unterstützten Erwerbslosen, der sogenannten Hauptunterstützungsempfänger, in den letzten Jahren gibt das nebenstehende Schaubild Auskunft.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß die vorgeführten

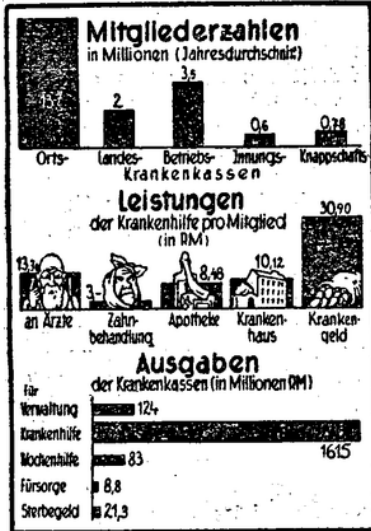
Die Sozialversicherung des Deutschen Reiches 1928

Invalidenversicherung		18 Millionen
Versicherte	18 Millionen	
Einnahmen	1500 Millionen RM	
Ausgaben	1130 Millionen RM	
Angestelltenversicherung		
Versicherte	3,8 Millionen	
Einnahmen	390 Millionen RM	
Ausgaben	120 Millionen RM	
Knappschaftsversicherung		
Versicherte	770 000	
Einnahmen	230 Millionen RM	
Ausgaben	226 Millionen RM	
Unfallversicherung		
Versicherte	27 Mill.	
Einnahmen	306 Millionen RM	
Ausgaben	378 Millionen RM	
Krankenversicherung: ohne Ersatzkassen		
Versicherte	21,6 Mill.	
Einnahmen	1950 Mill.	
Ausgaben	1866 Mill.	

gewaltigen Zahlen, die in

den Hauptbüchern der Versicherungsträger erscheinen. In der Krankenversicherung sind in rund 7500 Krankenkassen etwa 22 Millionen Personen versichert. Die Beiträge, die zu $\frac{1}{2}$ von den Versicherten, zu $\frac{1}{3}$ von ihren Arbeitgebern aufgebracht werden, werden von den Kassen in Prozenten des Lohnes festgesetzt; im Reichsdurchschnitt betrug der Beitrag 1927 etwas über 6 Proz. des Grundlohnes. Die Gesamteinnahmen aller Krankenkassen einschließlich der Ersatzkassen betragen 1928 etwa 2,1 Milliarden Mark, die Ausgaben etwa 2 Milliarden Mark. Die Reinausgabe je Mitglied betrug im Reichsdurchschnitt 1928 90,30 Mk. — In der Invalidenversicherung sind etwa 18 Millionen Arbeiter und ihre Hinterbliebenen gegen die Folgen der Berufsunfähigkeit, des Alters und des Todes versichert, während die Angestellten ihre eigene Versicherung haben. Träger der Invalidenversicherung sind 29 Landesversicherungsanstalten und 6 Sonderanstalten. An Einnahmen hatten die Versicherungsträger im Jahre 1928 rund 1,5 Milliarden Mark, die sich zum größeren Teil aus den gleich hohen Beiträgen der Versicherten und ihrer Arbeitgeber (1075 Millionen Mark), zum

Die Krankenkassen 1928



kleineren Teile aus Reichszuschüssen und Reichsbeiträgen (320 Millionen Mark) und sonstigen Einnahmen, insbesondere Zinsen (120 Millionen Mark), zusammensetzen. Die Ausgaben der Versicherungsträger, ohne die Reichsleistungen, betragen 806 Mill. Mark. Die Beiträge sind nach den Lohnklassen verschieden; im Durchschnitt des Jahres 1928 betrug der Beitrag je Kopf des Versicherten 1,40 Mk. wöchentlich. Die Invalidenversicherung versorgt zurzeit etwa 1 950 000 Invaliden, 390 000 Witwen und 735 000 Waisen. Das bedeutet eine dreifache Steigerung der Rentenbezieher gegen die Vorkriegszeit. Dabei ist der Beharrungszustand in der Invalidenversicherung bei weitem noch nicht erreicht; jährlich kommen etwa 150 000 Rentner mehr hinzu. Die monatliche Durchschnittsrente des invaliden oder über 65 Jahre alten Arbeiters beträgt zurzeit 33 Mk., die des qualifizierten Industriearbeiters 35 bis 40 Mk., die des Landarbeiters 25 bis 30 Mk. Gewiß sind damit die Renten der Vorkriegszeit nominal erreicht; es kann aber keine Rede davon sein, daß sie zum Lebensunterhalt tatsächlich ausreichen, so daß die Fürsorge und die Verwandten einspringen müssen. Bei der großen Zahl der Rentempfänger bedeutet andererseits jede noch so geringe Erhöhung der Renten für die Allgemeinheit eine Mehrbelastung von vielen Millionen. — In der Angestelltenversicherung sind rund 3,5 Millionen Personen gegen Berufsunfähigkeit und für den Todesfall versichert. Sie umfaßt alle Angestellten mit einem Jahreseinkommen bis zu 8400 Mk. Es besteht nur ein Versicherungsträger, die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Die Einnahmen dieser Anstalt betragen 1928 390 Millionen Mark. Davon bestanden 317 Millionen Mark aus den nach Beitragsklassen gestaffelten gleich hohen Beiträgen der versicherten Angestellten und ihrer Arbeitgeber. Reichszuschüsse erhält die Angestelltenversicherung nicht; wohl aber hat sie 1928 etwa 67 Millionen Mark Zinseinnahmen gehabt, da sie als junger Versicherungszweig mit zunächst verhältnismäßig wenig Rentenberechtigten ein Vermögen von etwa 1 Milliarde Mark ansammeln konnte. Die Zahl der Renten nimmt aber sehr rasch zu. 1920 waren 1245, 1928 dagegen 74 796 Ruhegehaltsempfänger vorhanden; ihre Zahl hat sich seit 1920 also um mehr als das 50fache erhöht. Eine nicht so starke Aufwärtsbewegung hat die Zahl derjenigen Personen genommen, die Hinterbliebenenrente aus der Angestelltenversicherung beziehen. Immerhin waren es 1928 etwa 50 000 Witwen- und 30 000 Waisenrenten. Die durchschnittliche Höhe der monatlichen Ruherenten beträgt zurzeit etwa 64 Mk., 1929 ist für solche Angestellten, die schon längere Zeit arbeitslos sind, das Alter, das zum Bezuge der Rente berechtigt, von 65 auf 60 Jahre herabgesetzt und die Anwartschaftszeit von zehn auf fünf Jahre verkürzt worden.

Politische und wirtschaftliche Wochenschau

Der Staatsgerichtshof des Deutschen Reiches soll auf Antrag des Reichsinnenministers Dr. Wirth die von Fried eingeführten Schulgebühren in Thüringen verfassungswidrig erklären. Gleichzeitig wurde zum 28. Mai eine Länderkonferenz nach Berlin einberufen, um gegen die Ernennung von Nationalsozialisten zu Polizeidirektoren in Thüringen Stellung zu nehmen.

Das Ferngasproblem stand im Mittelpunkt der Verhandlungen auf der 71. Jahresversammlung der Gas- und Wasserfachmänner, die vom 25. bis 28. Mai in Stuttgart tagte.

Zu den beamtenpolitischen Plänen des Reichsfinanzministeriums hat in ablehnendem Sinne der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes am 28. Mai Stellung genommen.

Die aktuellen Probleme der Wirtschaft waren Gegenstand einer gemeinsamen Sitzung der Bundesausschüsse des ADGB und des AFD-Bundes am 30. Mai in Berlin, in der ein Rotopfer auf Befehl und Einkommen zur Sicherstellung der Erwerbslosenunterstützung und vermehrte Auftragsverteilung zur Verminderung der Arbeitslosigkeit sowie Preisabbau verlangt wurden.

Die Schulzeit in England wurde um ein Jahr verlängert, um die Arbeitslosigkeit zu verringern.

Bildungsarbeit

Abschied von BERNAU. Die Wochen haben unsere Kollegen nun im ersten Kursus der Gewerkschaftsschule zugebracht. Gerade hatten sie erreicht, systematisch geistige Arbeit zu treiben, gerade waren sie „warm“ geworden. Nun geht's wieder der Heimat entgegen. Werden sie die schönen Tage des Fleißes und des Gemeinschaftslebens je vergessen? In eindringlich ernster und prachtooll gestalteter Rede wußte der Leiter der Schule, Genosse Dr. Seelbach, noch einmal bei der schlichten und doch so fröhlichen Abschiedsfeier am 30. Mai 1930 den Hörern zum Bewußtsein zu bringen, daß hier für jeden einzelnen sich ein Erlebnis gestaltete, das sicher lange Jahre nachfolgende Wirkung auslösen wird. Tage der Arbeit und des gemeinsamen Strebens, Tage der körperlichen wie geistigen Auffrischung! Und dazu die wunderbare, feierlich-ernste märkische Kiefernlandschaft mit dem kleinen See, die herrlichen Buchenwäldchen um den Liepnitzsee und die weiteren Wanderungen zum Wandlich- und Rahmersee! Immer aber wird man eingedenk sein des trefflichen Zwedaues von Hannes Meyer-Dessau, den man erst recht versteht und erfährt, wenn man ihn wochenlang erlebte, und den man noch stärker verstehen und lieben wird in der Enge des alten Wohn- und Berufskreises der Heimat. — Der Obmann der Hörerschaft, unser Kollege Kaufmann-Berlin, wußte in trefflicher Weise auszudrücken, was die Hörer an Dank für die Verbandsvorsitzende, Lehrerschaft und Verwaltung der Schule zu sagen hatten. Es erwachte für sie die unbedingte Pflicht, nun in erstem Einzelstudium die festen Grundlagen zu schaffen, um als Funktionär der Organisation seinem Posten gewachsen zu sein. Namens der Hörer gab Kaufmann einen Dankesbrief an den Kollegen Leipart bekannt, worin auch die baldige Genesung von seinem Unfall gewünscht wird. Als Vertreter der beiden beteiligten Verbände sprachen dann Schrader für die Textilarbeiter und Reikner für den Gesamt-Verband. Letzterer wies mit großer Befriedigung auf den Verlauf dieses ersten Kursus hin, sowohl für die dankenswerte Leistung der Lehrerschaft als auch des Fleißes der Hörer. — Als dann kam ein urgesunder Humor zur Geltung durch ein „Kabarett“, in dem nicht nur prachtoolle Schülergirls mitwirkten, sondern auch ein „Lichtbildervortrag“ von unserem „unverwundlichen“ Hamburger „Konferenzier“ gehalten wurde, der alle Beteiligten in die „rechte Beleuchtung“ setzte. Aber die Darstellung war so intim, daß wir (leider) nicht aus der Schule plaudern dürfen. Das ganze Programm wurde in einen Musikrahmen gestellt, in dem auch die Kampflieder unserer Arbeiterjugend gemeinsam recht kräftig zur Geltung kamen. Einige Dialektstücke, in denen bekanntlich die Sachsen und auch die Plattbüttchen etwas leisten, gaben den Abschluß. Der gute Geist dieser wundervollen Feier wird sicher in der Erinnerung aller Teilnehmer noch lange Zeit nachklingen. Möge dieser Auftakt zu unserer systematischen Bildungsarbeit, die vom Kollegen Junker für den Gesamt-Verband im einzelnen betreut wird, sich in den nächsten Kursen so weiter fortsetzen, dann wird unsere Organisation in wenigen Jahren an innerer und äußerer Festigkeit gewinnen. E d i.

Fünf Sechstelle der Nation werden bisher durch die Geringfügigkeit ihres Einkommens nicht bloß von den meisten Wohlthäten der Zivilisation ausgeschlossen, sondern unterliegen dann und wann den furchtbarsten Ausbrüchen wirklichen Elends und sind immerdar dessen drohender Gefahr ausgesetzt. Dennoch sind sie die Schöpfer alles gesellschaftlichen Reichtums. Robbertus.

Unsere Jugend

Die Lohntüte — der Gehaltszettel und der Lehrling

Seit einigen Tagen bekommt jetzt unser Stift eine Lohntüte in die Hand gedrückt und freut sich königlich über seinen „Verdienst“. Im Kaufmännischen ist man etwas feiner, da gibt es keine Lohntüten, sondern Gehaltszettel. Fein säuberlich hat der Werkstattschreiber, das Lohnbüro oder gar der Meister und Chef selbst das Geldbeutelchen ausgefertigt und „gefüllt“. Habt ihr nun schon mal überlegt, wenn da auf der Tüte oder dem Zettel steht: Abzüge: Invalidenversicherung — Angestelltenversicherung — Krankenkasse — Arbeitslosenversicherung usw., was das bedeutet und ob diese Abzüge richtig gemacht sind? Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, welche Art Sozialversicherungen für euch als Lehrlinge in Frage kommen? Die paar Zeilen hier in dieser Zeitung können euch nur in groben Umrissen die Versicherungen aufzeigen, die der gewerbliche und kaufmännische Lehrling zu beachten hat. Benutzt die Gelegenheit, wenn in unseren Versammlungen über die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung gesprochen wird. Auch erscheinen des öfteren in der „Gewerkschaft“ Artikel über diese Frage, die nicht immer die genügende Beachtung finden — zum Schaden für den Arbeiter und Angestellten.

Wer ist versicherungspflichtig?

In der Krankenversicherung alle gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge. Irgendwelche Klauseln in der Lehrlingsvergütung, auch das Alter spielen dabei keine Rolle. Die Beiträge zahlt zu einem Drittel der Lehrherr und zu zwei Dritteln der Lehrling. Wird kein Barlohn gezahlt, noch Kost und Logis gewährt, so muß der Lehrherr den vollen Beitrag leisten. Selbstversicherung kommt praktisch nur bei solchen Lehrlingen in Frage, die im elterlichen Betrieb beschäftigt werden. Krankenversicherungsfrei ist kein Lehrling.

In der Invalidenversicherung sind alle die gewerblichen Lehrlinge versicherungspflichtig, die in der Woche mehr als zwei Mark Barentschädigung erhalten. Als Barentschädigung ist anzusehen: Lohn, Kostgeld, Erziehungsbeihilfe. Auch hier spielt das Alter keine Rolle.

Lehrlinge mit weniger als zwei Mark Entschädigung, sowie kaufmännische Lehrlinge sind nicht versicherungspflichtig.

Zu den Beiträgen muß der Lehrherr und der Lehrling je die Hälfte tragen. Sofern die Entschädigung niedriger als sechs Mark die Woche ist, hat der Lehrherr die vollen Beiträge zu zahlen.

Selbstversicherung in der Invalidenversicherung ist bei den Lehrlingen möglich, die ein geringfügiges Taschengeld von weniger als zwei Mark erhalten oder mit Kost und Logis entschädigt werden. Im letzteren Falle muß der Lehrherr die Hälfte der Beiträge zahlen, da diese Sachleistungen mit mehr als sechs Mark zu bewerten sind.

Zur Angestelltenversicherung. Kaufmännische Lehrlinge in Büro- und Handelsbetrieben, ohne Rücksicht auf ihr Alter, sind versicherungspflichtig, sofern ihre Entschädigung zehn und mehr Mark im Monat beträgt. Ist die Entschädigung niedriger, so sind sie versicherungsfrei.

Praktisch dürften diese Fälle wohl kaum eintreten, da die Lehrentschädigungen weit über diesem Satz liegen. Sollte es doch hier und da der Fall sein, so ist es ratsam dem Verbands sofort davon Mitteilung zu machen.

Die Beiträge zur Angestelltenversicherung hat der Lehrherr in voller Höhe zu entrichten. Zur Frage der Selbstversicherung liegen die Dinge genau so wie bei der Invalidenversicherung.

Der Unfallversicherung müssen alle die Lehrlinge gemeldet werden, deren Betriebe der staatlichen Unfallversicherung unterliegen. Die Beiträge dazu hat der Lehrherr in voller Höhe zu tragen. Will sich ein Lehrling gegen Unfall selbst versichern, so ist das seine private Angelegenheit.

Zum Schluß noch eine der wichtigsten Versicherungen, die Arbeitslosenversicherung. In dieser sind alle Lehrlinge versicherungspflichtig, die a) mit einem Lehrvertrag von weniger als zwei Jahre, b) mit einem nicht durch schriftlichen Vertrag geregelten Lehrverhältnis, c) die Versicherungspflicht tritt auch für solche Lehrlinge ein, deren Lehrzeit nachträglich auf weniger als zwei Jahre reduziert wird. In diesem Falle ist der Versicherungsbeitrag rückwirkend zu zahlen.

Wer ist nun versicherungsfrei? Wer einen schriftlichen Lehrvertrag von mindestens zwei Jahre aufweisen kann, ist bis auf die letzten zwölf Monate der Lehrzeit versicherungsfrei. Es muß jedoch vom Lehrherrn die Befreiung von der Arbeitslosen-

versicherungspflichtig beim zuständigen Arbeitsamt durch die kassierende Krankenkasse beantragt und genehmigt sein.

Die Beiträge zu dieser Versicherung werden je zur Hälfte vom Lehrherrn und vom Lehrling getragen. Wird keine Barentschädigung gezahlt, so trägt der Lehrherr die vollen Beiträge.

Selbstversicherung ist bei der Arbeitslosenversicherung ausgeschlossen.

Da es sich bei den obigen Ausführungen nur um die wichtigsten Bestimmungen der für den Lehrling in Frage kommenden Sozialversicherungen handelt, wird man gut tun, in allen Zweifelsfragen sofort seine Organisation zu Rate zu ziehen. Auch die Berufsberatungsstellen der Arbeitsämter stehen den Lehrlingen und deren Eltern in diesen Angelegenheiten zur Verfügung.

Max Scharffstädt.

Gesetz und Recht

„Strafgelder, die vertragsgemäß bei betrieblichen Verfehlungen von Arbeitnehmern am Arbeitslohn in Abzug gebracht werden, sind nicht Arbeitslohn und nicht Lohnsteuerpflichtig“, so hat der Reichsfinanzhof entschieden. Aus den Gründen heben wir hervor:

Es ist an sich zutreffend, daß nach bürgerlichem Rechte bei der Vereinbarung einer Vertragsstrafe für den Fall des Eintritts ihrer Voraussetzungen zunächst an eine Leistungspflicht denken ist, der sich der Vertragsstrafe unterworfen hat. Hat sich in diesem Sinne in einem Dienst- oder Arbeitsvertrage der Arbeitnehmer einer Vertragsstrafe unterworfen, so wird bürgerlich-rechtlich bei Verrechnung der Vertragsstrafe auf die verdiente Vergütung allerdings regelmäßig anzunehmen sein, daß die Vergütung an sich verdient und geschuldet ist und daß sie in Höhe des Strafbetrags anrechnungswise getilgt wird. Schon für das bürgerliche Recht wird aber angenommen, daß es sich bei Lohnkürzungen wegen vereinbarter Strafen wegen Dienstverfehlungen oder bei vertragswidrigem Austritt des Arbeitnehmers auch um unmittelbare Kürzung des Lohnanspruchs selbst handeln kann. Das wird im Hinblick auf die Anrechnungsbeschränkungen des § 394 BGB. und die Anordnung der Verzinsung des Arbeitslohns im § 113 Abs. 1 GewD. für die Fälle angenommen, in denen die GewD. die Vereinbarung solcher Strafen in der Arbeitsordnung wie auch einen teilweisen Lohnabzug i. S. der Verwüftung bei unzulässiger Auflösung des Arbeitsverhältnisses durch den Arbeitnehmer zuläßt. Für das Recht der Einkommensteuer sind noch weitere Folgerungen i. S. unmittelbarer Lohnkürzung aus Abmachungen über einen Lohnabzug wegen betrieblicher Verfehlungen geboten. Das ergibt sich daraus, daß hier nicht im Vordergrund steht, welcher Lohn an sich verdient ist und inwieweit Abzüge oder Aufrechnungen zulässig sind, vielmehr welcher Lohn tatsächlich als zugeflossen zu behandeln ist und inwieweit hiernach Lohnsteuerabzug gerechtfertigt und erforderlich ist (§§ 11 Abs. 1, 3, 70 EinkStG.). Ist der Arbeitgeber nicht in der Lage, verdiente Löhne zu bezahlen, so erwächst zunächst keine Lohnsteuerpflicht. Läßt sich ein Arbeitnehmer — ohne vorherige Vereinbarung — wegen irgendwelcher Verhältnisse einen Lohnabzug gefallen, so entfällt Lohnsteuerpflicht regelmäßig nur für den Betrag, der zur Auszahlung kommt. Auch für das Recht der Einkommensteuer kann ausnahmsweise Zutreffen des vollen Lohnbetrags und Lohnsteuerpflicht in voller Höhe anzunehmen sein, so z. B. wenn der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber Geld unterzahlt hat und der Betrag bei der Lohnauszahlung durch Lohnabzug ausgeglichen wird. Hier kann der volle Lohnbetrag als zugeflossen zu behandeln sein. Anders liegt es regelmäßig, wenn auf Grund von vertraglichen Abmachungen „Strafgelder“ wegen Verfehlungen im Betriebe von dem Lohne in Abzug kommen, auch wenn dabei zunächst der an sich verdiente volle Lohn berechnet und in Lohnlisten — zugleich mit dem Strafgeldbetrag — aufgenommen wird. Solchenfalls besteht einkommensteuerrechtlich kein Bedenken, eine Lohnminderung in dem Sinne anzunehmen, daß nur der gekürzte Lohnbetrag als zugeflossen gilt und hiernach nur aus dem gekürzten Betrag Abzug und Abführung der Lohnsteuer zu erfolgen hat. Grundsätzlich anders liegen die Fälle, in denen für den Arbeitnehmer seitens des Arbeitgebers Zahlungen an Pensionskassen zu unmittelbarer, dem Arbeitslohn entsprechender Versorgung des Arbeitnehmers geleistet oder Beiträge zu gesetzlichen Versicherungen bezahlt und am Arbeitslohn in Abzug gebracht werden. Dabei handelt es sich um Verwendung von Arbeitslohn für den Arbeitnehmer. Ihm ist hiernach auch der abgezogene Betrag, weil zu seinen Zwecken verwendet, zugeflossen. Deshalb ist in diesen Fällen auch insoweit Lohnsteuer verfallen und an das Finanzamt abzuführen. Eine Lohnsteuerpflicht in Höhe der verrechneten „Strafgelder“ wegen betrieblicher Verfehlungen kann hier auch nicht etwa deswegen angenommen werden, weil die „Strafgelder“ zum Teil in eine gemeinsame Versorgungskasse für die Arbeitnehmer abgeführt werden. Denn das geschieht hier nicht nach Maßgabe der Lohnhöhe des einzelnen Arbeitnehmers und zu anteilmäßiger Verbundung nach Verhältnis der verdienten Lohnsummen; vielmehr handelt es sich dabei um eine selbständige Verfügung des Arbeitgebers über Geld, das als Lohn nicht verwendet wird, im Interesse aller Arbeitnehmer des Betriebes ohne unmittelbare Verbindung mit der Arbeitsleistung und Lohnhöhe des einzelnen Arbeitnehmers. Hiernach war, ohne daß der Gesichtspunkt der Verbundungskosten im Hinblick auf verdienten Lohn weiter zu prüfen war, i. S. der Rechtsbeschwerde festzustellen, daß im vorliegenden Falle die am Lohne (oder Gehalt) abgezogenen Strafgelder nicht Vergütung aus unselbständiger Arbeit und hiernach nicht Lohnsteuerpflichtig sind. Es wozen deshalb die Barentscheidungen aufzuheben, und es war die Beschw. von der Lohnsteuerbefreiung freizustellen. (RfP., 6. Sen. Nr. v. 6. Nov. 1929, VI A 1609/29 S.)

Aus unserer Bewegung

Fälle. Am 24. Mai hielt der Gesamt-Verband seine Vertreterversammlung ab, zu der die Delegierten aus dem Gesamtbereich der Ortsgruppenverwaltung erschienen waren, die sich über den Bezirk Halle, Merseburg, Saxeuditz, Könnern, Gerbstedt, Heitstedt und die dazwischenliegenden Ortschaften erstreckt. Die Geschäftsführer **Thieme** und **Ferschlandt** erstatteten zunächst Bericht über das erste Quartal 1930, das infolge der Zusammenlegung der Verbände von besonderer Bedeutung gewesen ist. Darauf gab Kollege **Oelschläger** den Kassenbericht, der Einnahmen in Höhe von 62 338,49 Mk. nachweist und die stättliche Zahl von 5296 (zahlenden) Mitgliedern. Die Berichte schilderten die Zusammenhänge zwischen der Lage der privaten Wirtschaft und den öffentlichen Betrieben und Verwaltungen, die Schwierigkeiten auf den einzelnen Tarifgebieten und die Lebensverhältnisse der einzelnen Fachgruppen des Gesamt-Verbandes. Die Verwaltung und Beherrschung dieses gewaltigen Aufgabenkreises erfordert begreiflicherweise die unermüdlige und aufopfernde Zusammenarbeit zwischen Verwaltung, Funktionären und Mitgliedschaft. Dieses wurde von allen Vertretern anerkannt. In der Diskussion wurden die Ausführungen durch die Vertreter der einzelnen Fachgruppen ergänzt. Erfreulich war der einmütige Wille zur Zusammenarbeit im Interesse der Organisation.

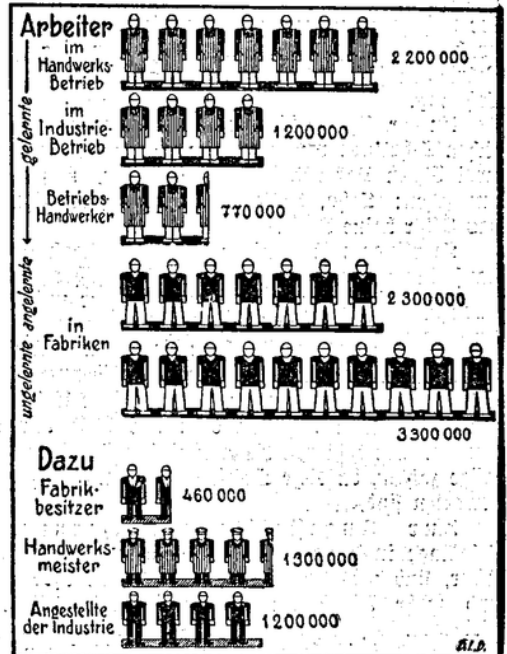
Heidenburg (Ostpr.). Ostpreußen ist von jeher ein steiniger Boden für die Gewerkschaftsbewegung, und es ist nicht leicht, Arbeitgeber und Gemeindevormaltungen davon zu überzeugen, daß das moderne Arbeitsrecht nicht nur auf dem Papier zu stehen hat, sondern in die Praxis umzusetzen ist. Was einzelne Stadtverwaltungen sich aber noch herausnehmen zu können glauben, zeigt folgendes Beispiel aus Heidenburg. Der Magistrat beschäftigt in seinen gesamten Betrieben in der Regel 25—30 Mann. Bis zum Sommer 1929 gehörte noch keiner der dort beschäftigten Arbeiter unserem Verband an. Die Folge davon war, daß der Magistrat sich auch um keinerlei gesetzliche und tarifvertragliche Bestimmungen kümmerte, sondern Lohn und Arbeitszeit nach Gutdünken festsetzte. Ueberstunden wurden zwar gemacht, bezahlt wurde jedoch nichts. Noch schlechter sah es mit dem Stundenlohn aus, 15—37 Pf. pro Stunde lagen die Löhne unter dem Lohnsatz für die ostpreussischen Gemeindevormaltungen. Frauen- und Kindergeld, Dienstalterszulage, Urlaub und Krankenlohn wurden ebenfalls nicht gewährt. Im August 1929 gelang es dann der Organisation, Fuß zu fassen. Die erste Aufgabe war, dafür zu sorgen, daß zunächst eine Betriebsvertretung errichtet wurde. Unsere diesbezüglichen Anträge wanderten jedoch in den Papierkorb des Magistrats, und erst unter dem Druck des Arbeitsgerichts bequemte er sich dazu, einen Wahlvorstand zu bestellen. Wie notwendig ein Betriebsrat war, sollten unsere Kollegen bald erkennen. Anträge auf Zahlung der Tariflöhne fanden beim Magistrat keinerlei Beachtung. Im November 1929 klagten dann 17 Kollegen ihren Tariflohn ein. Zug um Zug wurde der Magistrat verurteilt, die geforderten Beträge zu zahlen, aber erst nachdem wir drohten, die übergeordneten Behörden in Bewegung zu setzen, wurden die Beträge an die Kollegen ausgezahlt. Wer nun aber glaubte, daß die Kollegen für die Zukunft ihren Tariflohn erhalten würden, der war im Irrtum. Im Januar 1930 mußten erneut Lohnklagen geführt werden. Diesmal klagten 27 Kollegen. Wieder wurde der Magistrat zur Zahlung der Beträge verurteilt, und wieder mußten die Kollegen lange Wochen warten, bis sie zu ihrem Gelde kamen. Dann wurde eine Klage für die Feuerleute auf den Lohn der angelernten Arbeiter geführt, und wieder wurde der Magistrat antragsgemäß verurteilt. Jetzt endlich bekamen die Kollegen laufend ihren Tariflohn. Inzwischen hagelte es Kündigungen von Arbeitern. Zuerst wurde unser rührigster Vertrauensmann, dann weitere neun Kollegen entlassen. Der Betriebsrat tat seine Pflicht und erhob für alle Kollegen Einspruch beim Arbeitsgericht. In allen Einspruchsklagen wurde der Magistrat zur Weiterbeschäftigung oder zur Zahlung hoher Entschädigungen verurteilt. Der Magistrat wählte das letztere und zahlte Entschädigungen von 100 bis 560 Mark an die einzelnen Gekündigten. Fast jede Woche war ein Termin wahrzunehmen, sämtliche Termine der Lohnklagen, der Einspruchsklagen und der Berufungsklagen wurden durch unsere Organisation vertreten. Immer siegte das Recht, nicht einen Erfolg konnte der Magistrat für sich verbuchen. Mehr als 7000 Mark Lohnerrhöhungen und Entschädigungen konnten durch das Eingreifen der Organisation für die Belegschaft erstritten werden in einem Zeitraum von sieben Monaten. Hier hat sich die Organisationszugehörigkeit unserer Kollegen hundertfach bezahlt gemacht. Wenn auch die Entlassungen noch nicht aufgehört haben, so können wir doch sagen, daß wir in bezug auf die Einhaltung der Tariflöhne Ordnung geschaffen haben. Die Kollegen haben nun auch den Wert der Organisation erkannt sie gehören jetzt reiflos unserem Verbands an. Der Magistrat gibt sich aber noch nicht geschlagen. Sein Kampf gilt jetzt dem Betriebsrat. Doch auch dieser Anschlag wird abgewehrt werden.

RUNDSCHAU

Tagung des Ausschusses „Einführung der Normen in die Praxis“ in Saarbrücken. Vom 22. bis 24. Mai d. J. hielt der Ausschuss „Einführung der Normen in die Praxis“ seine Sitzung in Saarbrücken ab. Die Veranstaltung, die unter dem Ehrenvorsitz des Saarbrücker Oberbürgermeisters Dr. **Heike** stattfand, brachte Vorträge über betriebswirtschaftliche Fragen und über die Einführung der Normung auf verschiedenen Gebieten. Auf dem Programm der Tagung standen folgende Vortragsgegenstände: Erfahrungen bei der Anwendung der Normen in der städtischen Bauverwaltung; Schwierigkeiten bei der Einführung der Normen im Maschinenbau; Schwierigkeiten bei der Einführung der Normung in Grenzgebieten Deutschlands (Saargebiet); Bedeutung der Normen in den Beziehungen zwischen Besteller und Hersteller; Anwendung genormter Werkzeuge und ihre Auswirkung; Einführung der Transmissionsnormen; Einführung der Normen in der Elektrotechnik; Normung der Klein- und Wasserarmaturen; Normung und Einkauf im Bergbau; Einführung der Normen über Nichtfermetalle; Die Bedeutung des Zeitbegriffs für die Wirtschaftlichkeit industrieller Unternehmungen. Ferner sprachen Prof. Dr.-Ing. **Friedrich** über das Thema „Kultur und Persönlichkeit in der Industrie“ und Kommerzienrat Dr. **Hermann Röckling** über „Saarwirtschaft und Normung“. Mit der Tagung waren außerdem folgende Besichtigungen verbunden: Röckling'sche Eisen- und Stahlwerke, Dörlingen, Vereinigte Hüttenwerke Burbach, Eich-Dübelingen (Burbacher Hütte), Saarbrücken, Maschinenbau-Gesellschaft vorm. Ehrhardt u. Sehmer, Saarbrücken, Anstalt für Arbeitskunde, Saarbrücken.

Der deutsche Qualitätsarbeiter. Die deutsche Industrie besitzt einen Stamm erstklassiger Facharbeiter, der, wie die Ermittlungen des Enqueteausschusses erneut bestätigt haben, in Handwerks-

betrieben ausgebildet wird. Von den insgesamt 4 750 000 handwerklich gelernten Arbeitern sind in der Handwerkswirtschaft nur 2 284 000 beschäftigt. Vor allem beschäftigt die Textilindustrie und die Eisen- und Metallindustrie gelernte Handwerker. Ein Drittel der in der Industrie beschäftigten Handwerker sind Betriebshandwerker, d. h. sie üben in einem berufs-fremden Industriebetriebe ihren gelernten Beruf aus, z. B. Bauhandwerker in einer Papierfabrik. Insgesamt kommen in der Industrie heute in Deutschland auf jeden im Handwerk gesulchten Industriearbeiter zwei Angelernte, also auch betriebs-erfahrene Arbeiter, und nicht ganz drei ungelernete Fabrikarbeiter oder -arbeiterinnen.



Starke Beeinflussung des deutschen Verkehrswezens durch die Leipziger Messe. Wie sich eine wirtschaftliche Veranstaltung wie die Leipziger Messe auf alle Zweige des deutschen Verkehrswezens auswirkt, zeigen einige Verkehrszahlen von der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse. So hat zur Bewältigung des Personenverkehrs die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft 397 Sonderzüge einlegen müssen, unter denen sich 35 LM-Züge, d. h. vom Leipziger Messtamt geführte Sonderzüge mit Fahrpreismäßigung, und 30 Verwaltungs-Sonderzüge mit Fahrpreismäßigung nach und von Leipzig befanden. Während der sieben Tage der Mustermesse gingen auf dem Hauptbahnhof 443 430 Kilogramm Expressgut und 441 020 Kilogramm Gepäck ein. Für jeden Messtags sind das also durchschnittlich 63 003 Kilogramm Gepäck, denen an einem Normaltag nur 8500 Kilogramm Gepäck gegenüberstehen. Für die Technische Messe wurden mit der Reichsbahn im Stückgutverkehr 766 602 Kilogramm und im Wagenladungsverkehr 6 160 744 Kilogramm, insgesamt also 6 927 346 Kilogramm eingeliefert.